

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Paukenschlag in München

Lob und Respekt nach überraschendem Rücktrittsangebot von Kardinal Reinhard Marx

Er sei keineswegs amtsmüde, versicherte Kardinal Reinhard Marx. Dennoch erklärte der Erzbischof von München und Freising am Freitag voriger Woche, er habe bei Papst Franziskus ein Rücktrittsgesuch eingereicht. Dieses soll ein Zeichen gegen die kirchlichen Versäumnisse bei der Missbrauchsaufarbeitung setzen. Über die Zukunft des Kardinals muss nun der Papst befinden.

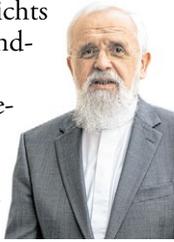
► Seite 2/3 und 4



Foto: KNA

Wahlfreude

Froh und stolz zeigt sich Bischof Gerhard Feige angesichts des Ausgangs der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt. Die Christdemokraten sind dabei weit vor der AfD stärkste Kraft geworden. ► Seite 18



Knotenlöserin

Junge Menschen kennen „Knoten“ im Leben. Daran erinnert der Augsburger Bischof Bertram Meier nach seinem Besuch im Vatikan, bei dem das Gnadenbild der Knotenlöserin eine zentrale Rolle spielte. ► Seite 6 und 8



Islam-Terror

Seit Jahren sichern UN-Truppen den brüchigen Frieden im Osten des Kongo. Immer wieder terrorisieren hier Islamisten die Bevölkerung – wie auch in immer mehr afrikanischen Ländern. ► Seite 16/17

Volltreffer

Vor 200 Jahren leitete Komponist Carl Maria von Weber eine neue Opern-Ära ein. Sein volkstümlicher „Freischütz“, bescheiden in Bühne und Budget, traf voll ins Schwarze. ► Seite 26



Sie haben helle Haut und wirken deshalb fremd auf dem „Schwarzen Kontinent“. Nicht selten werden Albinos in Afrika deshalb zu Sündenböcken erklärt, verfolgt und getötet. Der 15-jährige Chinsisi Jafari (Bild) hat Glück: Seine Mitschüler respektieren ihn. ► Seite 14/15

Leserumfrage

Amtsmüde ist er nach eigenem Bekunden nicht – dennoch will Kardinal Reinhard Marx als Erzbischof von München und Freising zurücktreten (Seite 2/3 und 4). Setzt er damit ein Zeichen für bessere Missbrauchsaufarbeitung oder stiehlt er sich aus der Verantwortung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

Kardinal Reinhard Marx und Papst Franziskus – hier bei einem Ad-limina-Besuch der Deutschen Bischofskonferenz in Rom im November 2015 – schätzen sich gegenseitig sehr. Wie der Papst mit dem Rücktrittsgesuch des Erzbischofs von München und Freising verfahren wird, ist offen.



RÜCKTRITTSGESUCH AUS MÜNCHEN

Ein ungewöhnliches Angebot

Papst Franziskus muss für die Kirche in Deutschland einige Entscheidungen treffen

ROM – Das Rücktrittsangebot von Kardinal Reinhard Marx ist ungewöhnlich. Es gibt keinen kirchenrechtlich triftigen Grund dafür. Papst Franziskus wird das Angebot einerseits bedauern, andererseits den Schritt aber schätzen.

Kardinal Marx ist 67 Jahre alt. Seinen Rücktritt als Erzbischof von München und Freising aus Altersgründen müsste er frühestens in sieben Jahren anbieten, kurz vor dem 75. Geburtstag. Der Münchner Erzbischof ist auch nicht ernsthaft krank, hat seine Diözese nicht gegen die Wand gefahren oder sich schwerer Vergehen schuldig gemacht. All dies wären Gründe, die das Kirchenrecht für den Rücktritt eines Bischofs vorsieht. Insofern ist Marx' Angebot zurückzutreten ungewöhnlich.

In Rom und bei der Weltpresse stößt die Meldung auch deshalb auf besonderes Interesse, weil Reinhard Marx immer noch als der starke Mann der katholischen Kirche in Deutschland wahrgenommen wird. „Bricht dort jetzt alles zusammen?“, fragen besorgte Vatikan-Beobachter auch mit Blick auf die Apostolische Visitation im Erzbistum Köln und die argwöhnisch beäugten Debatten im Synodalen Weg.

Der Papst hat nun drei schwierige Vorgänge auf seinem Schreibtisch liegen: das Erzbistum Köln, Kardinal Marx – und im Hintergrund den Synodalen Weg in Deutschland als Teil des universalen Synodalen Prozesses. Welche Entscheidungen er treffen wird, ist schwer einzuschätzen. Schwer zu sagen auch, inwieweit er sie gegeneinander abwägt, weil es um die beiden ortskirchlichen Schwergewichte in Deutschland mit Kardinalspurpur geht.

Vom Papst geschätzt

Sicher ist: Franziskus und Marx schätzen einander – auch wenn beide unterschiedliche Typen sind und nicht immer einer Meinung. Vor allem schätzt Franziskus es, wenn jemand nicht an seinem Amt klebt, Verantwortung übernehmen und Konsequenzen tragen will. Es scheint daher schwer vorstellbar, dass der Papst es Marx gestattet, sich ganz zurückzuziehen.

Immerhin ist der Deutsche Leiter des vatikanischen Wirtschaftsrates und Mitglied im Kardinalsrat. Und auch wenn Marx den Papst „sehr“ bittet, „den Verzicht anzunehmen“, könnte Franziskus ihm dies verweigern, wie er es auch zunächst bei Kardinal Philippe Barbarin von

Lyon tat. Dieser musste sich bereits wegen Missbrauchsvertuschung vor einem staatlichen Gericht verantworten, wurde aber freigesprochen.

Ob der Papst ein Rücktrittsangebot annimmt, entscheidet er „nach Abwägung aller Umstände“, heißt es im Kirchenrecht. Er wird in Konflikt- oder Streitfällen neben dem Kirchenrecht auch die pastorale, politische Situation im Bistum oder die persönliche Lage der Betroffenen mitbedenken. Grund für einen Wechsel in der Bistumsleitung ist die Tatsache, dass „eine fruchtbare Ausübung des bischöflichen Amtes“ nicht mehr möglich oder die Einheit einer Diözese nicht mehr gewahrt ist.

Beides müsste für den Vatikan überzeugend nachgewiesen sein. Und solches behaupten derzeit nicht einmal Marx-Gegner in Medien oder unter seinen Mitbrüdern. Andererseits: Sollte der Papst den Rücktritt annehmen und Marx – der ja betont, er sei nicht amtsmüde – etwa an der Kurie auf einen wichtigen Posten hieven, bliebe der Kardinal Teil und Repräsentant des Systems, dessen Versagen er so kritisiert.

In der Erklärung zu seinem Rücktrittsangebot spricht Marx sich klar für den Fortgang des Synodalen Wegs aus, begrüßt dessen Einbin-

dung in den vom Papst ausgerufenen, weltweiten Prozess. Das ist in Franziskus' Sinn. Zwar hadert der Argentinier mit der Organisationswut, dem Funktionalismus des Synodalen Wegs in Deutschland, aber es ist ihm recht, dass auch über systemische, institutionelle Fragen nachgedacht, gesprochen und darüber gebetet wird. Anders als andere Kritiker in Rom und in der Weltkirche sieht Franziskus selbst kein deutsches Schisma heraufziehen.

Im Herzen bewegen

Die Situation im Erzbistum Köln samt der Personalien ist eine komplexere Materie. Hier wird sich Papst Franziskus von seinen Visitatoren und der Bischofskongregation zuarbeiten lassen. Den Brief von Marx hingegen bewegt er wohl noch einige Zeit weiter im Herzen und entscheidet zu gegebener Zeit. Denkbar, dass dies erst geschieht, wenn auch in München ein Gutachten zum Umgang mit sexuellem Missbrauch vorliegt. *Roland Juchem*

Dokumentation

Lesen Sie den Brief von Kardinal Reinhard Marx an den Papst im Wortlaut unter www.bildpost.de und unter www.katholische-sonntagszeitung.de.

„Motor des Synodalen Wegs“

Deutsche Bischöfe bedauern Marx' Rücktrittsgesuch – Viel Hochachtung und Respekt

BONN (KNA) – Der angebotene Amtsverzicht von Kardinal Reinhard Marx als Erzbischof von München und Freising bewegt in Deutschland Amtskollegen und Wegbegleiter. Manche hoffen, Papst Franziskus möge der Bitte nicht entsprechen.

Passaus Bischof Stefan Oster zeigte sich „sehr überrascht“. „Nachdem ich aber seine Erklärung gelesen habe, ist es für mich plausibler geworden“, sagte er. „In den vergangenen Monaten und auch Jahren habe ich Reinhard Marx oft auch sehr, sehr nachdenklich erlebt, und dann bekommt dieser Schritt doch eine gewisse Schlüssigkeit und Souveränität.“ Marx' Entscheidung forcire die Frage der Kirche in Deutschland: „Wie sind wir miteinander unterwegs? Da hat Marx eine gewichtige Stimme.“

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, zeigte sich mit seinem Amtsvorgänger Marx einig, dass die derzeitige Lage auf „eine massive Krise in der Kirche“ hindeute. Es liege „viele im Argen“. Mit einigen „Schönheitsreparaturen“ sei es nicht getan. Es brauche nun „Kontrolle auf jeder Ebene von Machtausübung“ in der Kirche, sagte Bätzing.



▲ Reinhard Marx bei der Kardinalserhebung durch Benedikt XVI., als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Fürsprecher des Synodalen Wegs 2020 und bei seiner Amtseinführung als Erzbischof von München und Freising 2008. Fotos: KNA



Weihbischof Rolf Lohmann, Regionalbischof für den Niederrhein und Recklinghausen, erklärte, die Kirche sei nach der Missbrauchskrise bewusst den Synodalen Weg gegangen, „um die ‚heißen Eisen‘ anzupacken in der Erkenntnis, hier liegen die Ursachen einer gefährlichen systemischen Vorgehensweise, die zu beheben sind“. Es tue ihm leid, dass Marx als „einer der Befürworter und Motoren dieses Wegs“ seinen Rücktritt angeboten hat.

Im Erzbistum von Marx erklärte die Vorsitzende der Unabhängigen Aufarbeitungskommission, Michaela

Huber, Marx habe deutlich gemacht, dass der Aufarbeitungsprozess nicht ausreiche. „Dass er bereit ist, als hoher Geistlicher für das diesbezügliche Fehlverhalten der katholischen Kirche die Verantwortung zu übernehmen, die ein modernes Gemeinwesen mit hohem ethisch-moralischen Anspruch auszeichnet, zeugt von Größe.“ Zugleich rief die Kommission den Papst indirekt dazu auf, den Amtsverzicht nicht anzunehmen.

Ähnlich äußerte sich der oberste Laienvertreter der katholischen Kirche in Bayern, Joachim Unterländer.

Eine Annahme des Amtsverzichts solle zumindest bis zum Abschluss des Synodalen Wegs nicht geschehen. Es wäre fatal, nun geeignete Führungspersönlichkeiten für eine Reform suchen zu müssen.

Der frühere Münchner Generalvikar Peter Beer würdigte den angebotenen Amtsverzicht als eine „Entscheidung der Stunde“: „Es ist die um der Sache willen eigentlich einzig vernünftige und aufrechte.“

Hinweis

Weitere Reaktionen auf das Rücktrittsgesuch lesen Sie auf Seite 4.

Kommentiert

Kardinal Marx erhöht den Druck

In der katholischen Kirche geht es Schlag auf Schlag: Der Papst schickt Sonderkommissare ins Erzbistum Köln, dann veröffentlicht er ein neues Strafrecht, und nun stellt der Münchner Kardinal Reinhard Marx seinen Rücktritt in Aussicht.

Warum er und warum gerade jetzt? Diese Frage stellen viele. Die ersten Mutmaßungen sind die üblichen bei Rücktritten dieser Art: Ist Marx in Wahrheit gesundheitlich angeschlagen? Und hat er nicht auch noch einige „Leichen im Keller“, was den Umgang mit Missbrauchsfällen in seinen beiden Bischofsstationen in Trier und in München angeht?

Einen „toten Punkt“ macht Marx als Auslöser geltend, und in den ersten Meldungen klang dies wie eine Begründung für einen Rücktritt in auswegloser Resignation. Doch diese Erklärungsversuche greifen offensichtlich zu kurz. Bei einer kurzfristig

einberufenen Pressekonferenz betonte Marx am Freitag voriger Woche, er sei keineswegs amtsmüde und wolle der Kirche weiter aktiv dienen. Das deckt sich mit Tenor und Tonfall seines persönlichen Rücktrittsschreibens an den Papst und seiner schriftlichen Erklärung zu diesem Schritt.

Nach den Gesetzen der Mechanik kommt nach einem toten Punkt oft ein „neues Momentum“. Theologisch gesprochen ist das die Auferstehung, und nicht weniger als eine Auferstehung erwartet Marx in seinem Schreiben an Papst Franziskus von der katholischen Kirche – nicht nur in Deutschland. Es ist daher kein Zufall, dass Marx das Schreiben ausgerechnet in der Zeit um Ostern verfasste – zu jener Zeit, in der Christen über das Wunder der Auferstehung nach dem Tiefstpunkt des Todes nachdenken.

Marx betont immer wieder, dass sein Rücktritt ein ganz persönlicher

Schritt sei. Dennoch hat er mit diesem Schritt die moralische Latte für andere Bischöfe in Deutschland kräftig angehoben. Es genüge eben nicht, über Pflichtverletzungen und Gesetzesübertretungen zu sprechen, das reiche für einen Neubeginn nicht aus, so seine Botschaft. Die persönliche Verantwortung sei gefragt, ja ein Bischof müsse sogar für das Versagen seiner Vorgänger Verantwortung übernehmen, erklärte Marx bei der Pressekonferenz.

Letztlich setzt er damit – gewollt oder nicht – alle katholischen Bischöfe zumindest indirekt unter Druck. Der Blick richtet sich auf einen Präzedenzfall am anderen Ende der Welt: Die Bischöfe in Chile haben im Jahr 2018 nach einem landesweiten Missbrauchsskandal dem Papst beinahe geschlossen ihren Rücktritt angeboten. Etliche davon nahm Franziskus an, einige bald, andere nach weiteren Überprüfungen.

In Deutschland haben bisher der Erzbischof von Hamburg, ein Kölner Weihbischof und nun auch der Münchner Erzbischof ihre Rücktritte angeboten. Die ersten beiden, nachdem ihnen Pflichtverletzungen nachgewiesen wurden, und jetzt Marx noch vor der eventuellen Veröffentlichung ähnlicher Nachweise in seinem Erzbistum. Ob weitere Bischöfe folgen oder ob die Deutsche Bischofskonferenz eines Tages die „chilenische Variante“ wählen könnte, ist letztlich keine entscheidende Frage mehr. Der Knoten der Verstrickung beginnt sich so oder so zu lösen.



Der Autor Ludwig Ring-Eifel ist Chefredakteur der Katholischen Nachrichten-Agentur.

Kurz und wichtig



Theologischer Preis

Der deutsche Jesuit Klaus Mertes (66; Foto: KNA) erhält den Theologischen Preis der Salzburger Hochschulwochen. Das teilte deren Obmann Martin Dürnberger mit. Der renommierte Preis würdigt das theologische Lebenswerk von Mertes, der dadurch bekannt wurde, dass er 2010 als damaliger Schulleiter des Berliner Canisius-Kollegs einen Missbrauchsskandal öffentlich machte. Dies löste in Folge eine große Debatte über sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche aus und führte zur Aufdeckung weiterer Fälle auch in nichtkirchlichen Einrichtungen. Die Verleihung findet am 4. August in Salzburg statt.

Neuer Botschafter

Neuer Botschafter Deutschlands beim Vatikan soll Bernhard Kotsch werden. Bisher ist er Koordinator der Nachrichtendienste im Bundeskanzleramt in Berlin. Entsprechende Medienberichte wurden der Katholischen Nachrichten-Agentur in diplomatischen Kreisen in Rom inoffiziell bestätigt. Ende Juni endet die Amtszeit des bisherigen Botschafters beim Heiligen Stuhl, Michael Koch. Kotsch werde seinen Dienst im Spätsommer mit einem Antrittsbesuch bei Papst Franziskus beginnen, hieß es.

Kirchenasyl-Urteil

Eine katholische Ordensfrau ist wegen Gewährung von Kirchenasyl am Mittwoch voriger Woche schuldig gesprochen worden. Das Amtsgericht Würzburg sah es als erwiesen an, dass sie einer Nigerianerin Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt gewährt hat. Der Richter sprach eine Verwarnung mit Strafvorbehalt aus mit einer Bewährungszeit von zwei Jahren. Dies betrifft eine Geldstrafe von 30 Tagessätzen je 20 Euro. „Wir leben in einer Demokratie, nicht in einem Gottesstaat. Offener Rechtsbruch, der nicht entschuldigt werden kann“, sagte Richter René Uehlin (siehe auch Seite 19).

Kein Bistum Zürich

Der neue Churer Bischof Joseph Bonnemain hat sich gegen eine Verlegung des Bischofssitzes von Chur nach Zürich ausgesprochen. Präsenz des Churer Bischofs im Kanton Zürich, dem „Schwergewicht im Bistum“, ist für Bonnemain selbstverständlich. „Aber ein eigenes Bistum? Das braucht ein Ordinariat, eine Hochschule, ein Seminar, eine Bistumsleitung. All das zu verdoppeln – das macht wenig Sinn.“ Bonnemain schließt allerdings ein Bistum „Chur-Zürich“ nicht aus, das neben dem Churer Hauptsitz eine Zweitkathedrale in Zürich hätte.

Kollekten gesunken

Das Bonifatiuswerk hat im Geschäftsjahr 2020 katholische Gemeinden in der deutschen, nordeuropäischen und baltischen Diaspora mit 13 Millionen Euro unterstützt. Die Kollekten sind durch die Corona-Pandemie mit knapp 2,8 Millionen Euro fast 44 Prozent niedriger ausgefallen als im Vorjahr. Deutliche Zuwächse gab es dagegen bei den Spenden um 40 Prozent auf fast drei Millionen Euro und den Erträgen aus Erbschaften um mehr als 53 Prozent auf 2,6 Millionen Euro.

ÜBERRASCHUNG UND BEDAUERN

„Starke Stimme wird fehlen“

Weitere Reaktionen zum Rücktrittsgesuch von Kardinal Marx

MÜNCHEN (KNA) – Das Rücktrittsgesuch von Kardinal Reinhard Marx bewegt nicht nur die katholische Kirche in Deutschland. Geistliche und Theologen im In- und Ausland zeigten sich beeindruckt von Marx' Entscheidung.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, äußerte, der Schritt von Marx zeige die Konsequenz, mit der dieser die Erneuerung seiner Kirche betreibe. Sollte Franziskus das Angebot von Marx annehmen, würde dessen „starke Stimme im jetzigen Amt fehlen“.

Die Gruppe Maria 2.0 zollte Marx Respekt. Er erkenne an, dass hinter dem Missbrauchsskandal systemische Ursachen stünden. Maria 2.0 teile die „österliche Hoffnung“ des Kardinals, „dass der ‚tote Punkt‘, an dem wir uns im Augenblick befinden, zum ‚Wendepunkt‘ werden kann“.

Die Theologin Barbara Hallensleben sagte, das Rücktrittsangebot verdiene zwar Respekt, die Kirche brauche aber auch Menschen, die das Volk Gottes im Wissen um die eigene Unfähigkeit leiten. „Warum will ein Bischof sein Amt niederlegen, um nun genau das zu tun, was sein Amt besagt: die Seelsorge am Volk Gottes?“, fragte die Dogmatikerin.

Auch im Ausland löste der Schritt des Kardinals Reaktionen aus. Der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz zeigte sich erschüttert und überrascht. „Sein Brief an den Papst stellt die Gründe für



▲ Kardinal Reinhard Marx und der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm bei der Pilgerreise der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland 2016 ins Heilige Land. Foto: KNA

die Entscheidung dar – aber seine Einsamkeit beeindruckt mich“, sagte Erzbischof Eric de Moulins-Beaufort von Reims. In Frankreich hätten alle Bischöfe gemeinsam versucht, der Krise um sexuellen Missbrauch zu begegnen.

Mit „großem Respekt“ reagierte die EU-Bischofskommission Comece auf den angebotenen Amtsverzicht ihres früheren Vorsitzenden Marx. Der jetzige Vorsitzende, Kardinal Jean-Claude Hollerich, würdigte Marx' Leistungen als „sehr kostbar“. Er habe die Bischofskommission zu einem „dynamischeren Akteur“ im Dialog mit den EU-Institutionen und im Einsatz für eine menschlichere Politik gemacht.

Am Gedenktag des Gründers

Grundstein für neues Prämonstratenserklöster gelegt

MAGDEBURG (KNA) – Der Bau eines neuen Prämonstratenserklösters in Magdeburg kommt voran: Am Sonntag haben der Bischof des Bistums Magdeburg, Gerhard Feige, und Abt Albert Dölken von der Prämonstratenserabtei Duisburg-Hamborn den Grundstein gelegt.

Der 6. Juni ist der Gedenktag des heiligen Norbert von Xanten, der den Orden im französischen Prémontré gründete und von 1126 bis 1134 Magdeburger Erzbischof war. Er ist der Patron des Bistums. In der Landeshauptstadt gibt es bereits seit 1991 eine Prämonstratenser-Ge-

meinschaft in Form eines Priorats als Tochterkloster der Abtei Hamborn. Das neue Kloster wird für bis zu elf Ordensmänner ausgelegt und entsteht im kirchlichen Quartier „Ökumenische Höfe“.

Abt Dölken würdigte den Klosterbau als wichtiges Projekt zum 900-jährigen Bestehen des Ordens, das in diesem Jahr weltweit gefeiert wird. Mit dem Grundstein werde jeweils ein kleiner Stein aus der Sankt-Martins-Kapelle in Prémontré und aus dem Magdeburger Kloster Unser Lieben Frauen, dem früheren Sitz der Magdeburger Prämonstratenser, in die Mauern des neuen Klosters sichtbar eingesetzt.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 21

Katholikentag 2022 in Stuttgart ohne Plan B: Ist eine Präsenzveranstaltung realistisch?

19,6 % Natürlich! Spätestens bis dahin haben wir die Pandemie im Griff.

23,5 % Keine virtuelle Alternativplanung? Das ist ein hohes Risiko!

56,9 % Hoffentlich haben die Planer wenigstens gute Hygienekonzepte.

IM AMT BESTÄTIGT

Stabilität nach langen Querelen

Gabriele Gien bleibt Präsidentin der einzigen katholischen Universität in Deutschland

EICHSTÄTT – Gabriele Gien bleibt an der Spitze der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU). Die 59-Jährige leitet das Haus schon seit rund sieben Jahren. Zuvor war das Präsidentenamt nicht gerade von Beständigkeit geprägt.

Die alte und neue Chefin zeigt sich „überwältigt“. Gerade wurde bei einem Pressegespräch bekanntgegeben, dass Gabriele Gien für weitere fünf Jahre zur Präsidentin der Katholischen Universität gewählt wurde – einstimmig. „Damit habe ich nicht gerechnet“, sagt die 59 Jahre alte Sprach- und Literaturwissenschaftlerin. Ihre Kür ist turnusgemäß nach fünf Jahren erfolgt, Beginn der nächsten Amtsperiode der 1. Oktober.

Damit herrscht an der KU nun Konstanz in Sachen Führung. Über Jahre sah das ganz anders aus: 2014 warf Giens Vorgänger Richard Schenk vorzeitig das Handtuch, offiziell aus Gesundheitsgründen. Die Kür eines neuen Präsidenten misslang, zum dritten Mal seit 2008. Damals war der bereits gewählte Kandidat Ulrich Hemel am Veto der Kirche gescheitert – Grund: mangelndes Vertrauen.

Personal-Karussell

Ein Jahr später sagte der auch schon gewählte Reinhard Hütter ab. Er soll überhöhte materielle Forderungen gestellt haben. 2011 unterlag der damalige Interimschef Andreas Lob-Hüdepohl überraschend Richard Schenk. Nach Schenks Abgang gingen kurz vor Zieleinlauf immer mehr Kandidaten verloren, die Kirche stoppte das Verfahren. So kam Gien zum Zuge.

Vor der jetzigen Kür setzte das Wahlgremium ausschließlich den Namen Gabriele Gien auf die Wahl-liste. Es habe jedoch weitere Bewerbungen gegeben. Was es für die Uni bedeutet, dass diese aber offenbar alle unzulänglich waren? Die Vorsitzende des Wahlgremiums, Barbara Loos, führt erstens die „innere Verfasstheit“ der KU an. Gien selbst sieht „ein Zeichen von Solidarität“ darin, dass es keine Konkurrenten gegeben habe. Das sei sehr positiv im Hinblick auf die soziale Entwicklung des Hauses.

Loos verweist zweitens auf den „Eindruck in der akademischen



▲ Gabriele Gien wurde bei den turnusgemäßen Wahlen in ihrem Amt als Präsidentin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) bestätigt. Fotos: KNA

Welt, wie eine Uni geführt wird“. Gien könne eben Erfolge vorweisen. So darf sich die KU „Beliebteste Universität in Deutschland 2021“ nennen. Diesen Titel hat ihr das Internetportal Studycheck verliehen, nach eigenen Angaben eine der umfangreichsten Datenbanken deutscher Studiengänge.

Zudem gab es jüngst Personalien, die die KU als Beleg ihrer Gesellschaftsgeltung verbuchen kann: Inge Eberl, Professorin für Pflegewissenschaft, wurde zur Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft gewählt, Dominika Langenmayr, Professorin für Volkswirtschaftslehre, wurde in

den Wissenschaftlichen Beirat beim Bundesministerium der Finanzen aufgenommen.

Ferner ist die KU 2020 unabhängiger von ihrer Trägerstiftung geworden, hinter der die sieben bayerischen Bistümer stehen. So ist inzwischen die KU-Präsidentin Dienstvorgesetzte der Professoren – zuvor war dies der Stiftungsratsvorsitzende, ein katholischer Geistlicher.

Der Schritt dürfte auf dem Weg zur Vollmitgliedschaft bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft helfen, der Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft hierzulande.

Bisher war man dort dem Vernehmen nach nicht völlig von der Unabhängigkeit der KU überzeugt. Gien will die Vollmitgliedschaft nach eigenen Angaben bis 2022 erreichen.

Das ist nicht ihr einziges Zukunftsthema. Zu den „multiplen Herausforderungen“ für die KU zählt Gien etwa den Aufbau zusätzlicher Lehrstühle und die zunehmende Diversität unter den Studenten.

Campus in Rom?

Und was ist mit dem Traum vom zusätzlichen Campus in den Machtzentren Berlin und Rom? Den hatte Gien vor einem Jahr in einem Interview geäußert. „Wir träumen weiter“, sagt sie jetzt. In „kürzester Kürze“ spreche sie darüber mit Peter Beer, dem Stiftungsratsvorsitzenden.

Beer ergänzt: „Wissenschaft lebt davon, dass unterschiedlichste Meinungen zusammenkommen“ – gerade in der Globalisierung. „Ich glaube, es wäre nicht zukunftsweisend, wenn man sagt, wir sind glücklich und zufrieden im Altmühltal, und das war’s dann.“

Passend, dass Friedrich Bechina, Untersekretär der vatikanischen Bildungskongregation, die Wiederwahl Giens ausdrücklich lobt. Unter ihr sei die KU zu einer „weltweit bestens vernetzten katholischen Modell-Universität geworden“. In Rom dürfte die KU also herzlich willkommen sein. *Christopher Beschnitt*



Die Verwaltungsgebäude der Universität in Eichstätt. Die KU ist an zwei Standorten vertreten: Eichstätt und Ingolstadt. In Eichstätt sind sieben Fakultäten angesiedelt, in Ingolstadt hat die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ihren Sitz.



BISCHOF MEIER ÜBER DIE KNOTENLÖSERIN:

„Motiv, das Menschen anspricht“

Nach seinem Besuch im Vatikan benennt Augsburger Oberhirte Anliegen der Kirche

ROM – Zum Abschluss des Marienmonats Mai hat Papst Franziskus das Gnadenbild der „Knotenlöserin“ aus der Augsburger Kirche St. Peter am Perlach (*kleines Foto: gem*) gekrönt. Für Bischof Bertram Meier, der zu diesem Anlass nach Rom reiste, war das eine „Riesenüberraschung“. Nach der Begegnung mit dem Papst sprach Bischof Meier mit unserer Zeitung über die Bedeutung des Bildes.

Herr Bischof, wie kam es dazu, dass das Gnadenbild aus Augsburg den Abschluss des weltweiten Gebetsmarathons bildete?

Der Vatikan ist dafür bekannt, dass er stark ist im Improvisieren und auch schnell zur Stelle im Organisieren. Ich habe hier in Rom über sieben Jahre die deutschsprachige Abteilung im Staatssekretariat geleitet und weiß das. Anfang Mai habe ich aus dem Vatikan von hoher Stelle einen Anruf bekommen, ob

ich mir vorstellen kann, bei der Organisation des Schlusspunkts des Gebetsmarathons in Anwesenheit von Papst Franziskus mitzuwirken.

Es ist bekannt, dass der Papst das Gnadenbild der Knotenlöserin liebt ...

Da sich das Original als Altarbild in St. Peter am Perlach, einer kleinen Kirche, befindet, haben wir in Augsburg überlegt, wie wir diese Mariendarstellung einbringen könnten.

Was fasziniert die Gläubigen so sehr an der Darstellung der Knotenlöserin?

Das ist ein Motiv, das die Menschen von heute sehr anspricht. Es geht um Knoten im eigenen Leben. Wir alle – auch junge Leute – kennen solche Knoten.

Was bedeutet das Bild für Sie als Bischof?

Ich glaube, das ist auch für mich als Bischof eine Steilvorlage, im Herbst mit der Knotenlöserin eine pastorale Initiative zu starten. Wie in den Vatikanischen Gärten am letzten Maitag dafür gebetet wurde, die Knoten der Pandemie zu lösen, so setze ich auf einen pastoralen Neuaufbruch und möchte auch besonders die Jugend einbinden.

Welche sind die Knoten, die in der Kirche in Deutschland zu lösen sind?

Ein großer Knoten liegt sicherlich darin, dass wir durch die Pan-

demie ausgebremst worden sind.

Manches läuft glatt wie am

Fließband, manches im

Betrieb der Kirche in

Deutschland, aber

auch in Europa,

läuft weniger gut.

Eine Kirche, die

nur funktioniert,

lebt nicht unbedingt

geistlich.

Vieles ist ver-

knotet und wir

müssen schauen,

dass wir die

Knoten, die da

sind, lösen.

Es sind Chancen

da. Ich denke

beispielsweise,

dass wir vermehrt

auf die einzelnen

Menschen zugehen

und nicht nur

auf digitale Formate

setzen sollten.

Wenn ich an Streaming-Gottes-

dienste denke, dann habe ich mich

da nicht verschlossen, aber das kann

nicht das normale Leben sein. Ich

möchte, dass sich die Menschen wie-

der leibhaftig versammeln können.

Wir haben auch das leidige The-

ma des Missbrauchs. Seit zehn Jah-

ren sind wir damit beschäftigt, und

ich glaube, die Kirche in Deutsch-

land hat schon sehr viel getan. Ich

sehe hier auch Licht am Horizont.

Mir ist es wichtig, nicht so sehr auf

einen Befreiungsschlag zu setzen,

sondern dass wir versuchen, das

möglichst objektiv anzugehen und

die Betroffenen im Blick zu behal-

ten. Ohne sie gibt es keine Umkehr,

keine Reform.



Und dann ist da noch ein dritter Knoten, der eng mit dem Missbrauch zusammenhängt, und das ist die Reaktion darauf. Es geht darum, Glaubwürdigkeit wiederzugewinnen. Das hat mit Vertrauen zu tun. Geduld ist angesagt. Auch Rückschläge wird es geben.

Sie meinen den Synodalen Weg ...

Es ist die These aufgestellt worden, dass unsere Antwort auf die Missbrauchsskandale der Synodale Weg sein soll. Das halte ich für den Hauptknoten, der auch innerhalb der Kirche in Deutschland sehr umstritten ist, weil die einen auf diese Aufklärung und Aufarbeitung des Missbrauchsskandals setzen und die anderen sagen, wir müssen im theologischen Bereich der Evangelisierung ansetzen. Dass beides damit zusammenhängt und das Eine nicht ohne das Andere geht – das, glaube ich, ist ein dicker Knoten.

Interview: Mario Galgano

Hinweis:

Das ganze Interview finden Sie auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de in der Rubrik „Dokumentation“.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Beten wir für die jungen Menschen, die sich mit Unterstützung einer christlichen Gemeinschaft auf die Ehe vorbereiten. Sie mögen wachsen in Liebe durch Großherzigkeit, Treue und Geduld.



► Bischof Bertram Meier wirkte im Vatikan beim Abschluss des Gebetsmarathons mit, als Papst Franziskus das Bild der Knotenlöserin krönte.

DIE WELT



KIRCHE REFORMIERT IHR GESETZBUCH

Gegen falsch verstandene Milde

Bisherige Formulierungen zu lax: Missbrauch nun „Straftat gegen Leben und Würde“

ROM – Zwölf Jahre wurde im Vatikan an der Reform des kirchlichen Strafrechts gearbeitet. Das Resultat wurde in der vorigen Woche vorgestellt: Das Kirchenrecht wird schärfer und präziser – vor allem bei Missbrauch und Vermögensdelikten.

Lange galt die Kirche als strafend und bevormundend. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) schaffte die Papstkirche eine Wende hin zu mehr Seelsorge, Verständnis und Kümmern. Davon geprägt war auch das in den 1970er-Jahren unter Johannes Paul II. (1978 bis 2005) reformierte Kirchenrecht. Schnell aber zeigte sich: Die Strafdisziplin entsprach nicht den Erwartungen. Die Texte seien vielfach zu unbestimmt gewesen, räumt Juan Arrieta, Sekretär im Päpstlichen Rat für Gesetzestexte, bei der Vorstellung der Reform des kirchlichen Strafrechts im Vatikan ein.

Mit der Reform im VI. Buch des Codex Iuris Canonici (CIC) werden vor allem Missbrauch, Verletzung der Aufsichtspflicht und finanzielle Vergehen stärker bestraft. Strafen sind detaillierter formuliert. Dabei ist es Kirchenoberen nicht mehr freigestellt, ob sie bei erwiesener Schuld eine Strafe erteilen oder nicht. Unverständnis für den Zusammenhang zwischen Liebe und Strafdisziplin in der Kirche habe „in der Vergangenheit viel Schaden verursacht“, schreibt Papst Franziskus in seiner Konstitution „Pascite Gregem Dei“ (Weidet Gottes Herde), mit der er die Reform in Kraft setzt. Gelten soll sie ab 8. Dezember.

Vor allem die zahlreichen Missbrauchsskandale zeigten: Allein mit Seelsorge, Ermahnungen und Psychotherapie kommt man dem Übel nicht bei. Schon in den 1990er-Jahren habe Kardinal Joseph Ratzinger festgestellt, dass das Strafrecht von



▲ Seit 2009 wurde im Vatikan an der Reform des kirchlichen Strafrechts gearbeitet. Strafen sind nun detaillierter formuliert. Symbolbild: KNA

1983 die Erwartungen nicht erfüllen, sagt Bischof Arrieta. Mit dem Bekanntwerden erster großer Missbrauchsskandale erließ der Vatikan nach und nach Einzelgesetze und Regelungen: 2001 etwa den Erlass „Sacramentorum sanctitatis tutela“ (SST), wonach Verfahren wegen Missbrauch der Glaubenskongregation gemeldet werden müssen, um Vertuschung vor Ort zu verhindern.

Expertengruppe traf sich

2010 verschärfte Benedikt XVI. (2005 bis 2013) die Bestimmungen des Erlasses. Unter Franziskus folgten weitere Dekrete. Schon 2009 hatte Benedikt XVI. die damals neu ernannte Leitung der Behörde für Gesetzestexte mit einer Strafrechtsreform beauftragt. Die Expertengruppe traf sich zu 66 Arbeitssitzungen, sichtete 800 Seiten Rückmeldungen. Befragt wurden Bischofskonferenzen weltweit – etwa 70 meldeten sich zurück –, Ordensobere sowie andere Kurienbehörden und einzelne Kirchenjuristen.

Mit der Einordnung von sexuellem Missbrauch als „Straftat gegen Leben, Würde und Freiheit des Menschen“ – ähnlich wie Mord oder Vergewaltigung – will der Gesetzgeber endlich der Schwere des Vergehens besser gerecht werden. Genannt werden zudem Besitz und Verbreitung von Pornografie von Minderjährigen sowie der Missbrauch von Amtsautorität bei sexuellen Vergehen auch gegen volljährige Untergebene – Laien im Kirchendienst eingeschlossen.

Doch die besten Gesetze nützen nichts, wenn sie nicht angewandt werden, betont der Kinderschutzexperte Hans Zollner immer wieder. Dies machte der Papst auch beim Krisengipfel im Februar 2019 klar. Der erneuerte Codex bestimmt daher: „Wer Urteile oder Strafdekrete nicht ausführt oder Strafanzeigen nicht wie vorgesehen weitergibt“, muss bestraft werden.

In schweren Fällen, vor allem bei Wiederholungsgefahr, sind neben Strafen auch Überwachungsmaßnahmen zu ergreifen (can. 1339 §5). Kanon 1326 schreibt zudem vor,

jene stärker zu bestrafen, die eine höhere Würde besitzen oder ausdrücklich ihr Amt zu einer Straftat missbrauchen.

Die stärksten Änderungen betreffen jedoch Vermögensdelikte, veranlasst auch durch Finanzskandale im Vatikan, erklärt Arrieta. Grobe Fahrlässigkeit bei der Verwaltung von Kirchengütern wird nun ebenso bestraft wie die Veräußerung von Kirchenvermögen ohne vorgeschriebene Beratung oder Erlaubnis. Außer Bestechung wird künftig auch die Forderung nach unrechtmäßiger Vorteilsgabe bestraft. Das zielt auf Fälle ab, in denen Kirchenvertreter für Beerdigungen und Sakramente Geldsummen verlangten, die weit über übliche Spenden hinausgingen.

Beugestrafen geregelt

Da die Kirche keine Freiheitsstrafen verhängen kann, regelt sie Beugestrafen wie Exkommunikation oder Suspension genauer. Anders als vielfach gemeint, ist Exkommunikation im Fall von Missbrauch keine angemessene Strafe. Die muss aufgehoben werden, wenn der Täter die Tat bereut und verspricht, nicht wieder zu missbrauchen. Wie wenig das taugt, hat die Praxis gelehrt.

Stattdessen gibt es Sühnestrafen. Deren schärfste ist die Entlassung aus dem Klerikerstand, über die der Vatikan entscheidet. Neu genannt werden Geldstrafen und der Entzug von Ansprüchen auf Vergütungen. Vorstufen einer Strafe, also Verwarnungen oder Verweise, müssen zwar nicht öffentlich gemacht werden, aber aktenkundig. Wie wichtig dies ist, zeigte der Fall des früheren Washingtoner Erzbischofs Theodore McCarrick. Den hatte Benedikt XVI. zwar zu öffentlicher Zurückhaltung ermahnt, aber der US-Kardinal hielt sich nicht dran; und andere wussten nichts davon. Roland Juchem

Aus meiner Sicht ...



Gerhard Buck ist Redakteur unserer Zeitung.

Gerhard Buck

Die Krone für die Knotenlöserin

Einst mussten Wallfahrtsorte ziemlich findig sein, um ihren Gnadenplatz gegenüber anderen Pilgerstätten aufzuwerten. In ober-schwäbischen Gutenzell zum Beispiel kaufte man in Rom teure Reliquien ein. Sie sollten während der Barockzeit dazu dienen, die Wallfahrt, die nur noch von wenigen besucht wurde, attraktiver zu machen. Als die gelieferten Knochen nicht so recht zusammenpassen wollten, sah man großzügig darüber hinweg. Neue Anreize bescherten Besucherströme und damit auch mehr Geld.

Die kleine romanische Wallfahrtskirche St. Peter am Perlach, mitten in Augsburg direkt neben dem Rathaus, hat das nicht nötig. Vor rund 320 Jahren schenkte ihr Hierony-

mus Ambrosius Langenmantel, Chorherr an dieser Kirche, das Bild einer Maria, die an einem weißen Band Knoten auflöst. Er wäre sicher erstaunt, wenn er wüsste, was für eine Karriere dieses Bild, das nicht einmal von einem kunsthistorisch bedeutenden Maler geschaffen wurde, gute drei Jahrhunderte später hingelegt hat.

Es wurde zu einem Lieblingsbild des gegenwärtigen Papstes und wird seit dem von ihm ausgerufenen Gebetsmarathon für ein Ende der Corona-Pandemie in einem Atemzug mit berühmten Marienwallfahrtsorten wie Altötting, Guadalupe, Loreto oder Tschenschau genannt. Schon die Patrona-Bavariae-Wallfahrt im Jahr 2015, bei der alle baye-

rischen Diözesen dabei waren, steigerte den Bekanntheitsgrad dieser Mariendarstellung. Und jetzt hat der Papst dem Bild der Knotenlöserin im wahrsten Sinn des Wortes die Krone aufgesetzt.

Damit hat Franziskus der Wallfahrtskirche St. Peter am Perlach ein großes spirituelles Geschenk gemacht – und ein wirtschaftliches dazu, das den Erhalt des Augsburger Kirchleins sichert. Denn es wird nicht von einer kirchlichen Institution getragen, sondern vom Bürgerverein St. Peter am Perlach. Diesem Verein ist es zu verdanken, dass der Staat die Heimat der Knotenlösermadonna Anfang des 19. Jahrhunderts nicht abgerissen hat.



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Schiefe Ebene gegen das Leben

Im Februar 2020 hat das Bundesverfassungsgericht das Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung gekippt und betont, die Selbsttötung auch mit Hilfe Dritter gehöre zum Recht auf Selbstbestimmung. Bereits zum zweiten Mal äußerten sich dazu nun drei evangelische Theologieprofessoren und forderten, assistierten Suizid auch in kirchlichen Einrichtungen zu ermöglichen. Es sei ein Akt christlicher Nächstenliebe, den Sterbewunsch und mögliche Suizidabsichten ernst zu nehmen, selbst dann, wenn man persönlich die Situation anders einschätze.

Die Theologen unterstreichen zwar einerseits, dass es sich beim assistierten Suizid nicht um ein Regelangebot handeln dürfe und dass

es besonderer Schutzkonzepte, guter seelsorglicher und psychologischer Begleitung für den Sterbewilligen, für dessen Familie und auch für die Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen bedürfe. Andererseits verweisen sie darauf, dass sich die Kirche mit dem Hinweis auf Moral und den Fortschritt in Palliativmedizin und Pflege der Problematik des assistierten Suizids nicht entziehen dürfe.

Der Bundestag muss nun das Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das natürlich auch für die Träger kirchlicher Einrichtungen verbindlich ist, in Gesetzesform gießen. Sollte ein Gesetz verabschiedet werden, das kirchliche Einrichtungen unter Druck setzt, assistierten Suizid zu ermöglichen, bedeutet das einen

klaren Dammbbruch, eine schiefe Ebene gegen das Leben. Achten wir gerade jetzt vor der Bundestagswahl genau darauf, welche Haltung die verschiedenen politischen Parteien zu diesem Thema einnehmen!

Kirchliche Einrichtungen sind der Förderung des Lebens verpflichtet. Das bedeutet nicht, dass die letzten Mittel lebensverlängernder Maßnahmen zugelassen werden müssen. Das bedeutet aber sehr wohl eine dem leidenden Menschen zugewandte und respektvolle Palliativ- und Hospizversorgung. Das Angebot des assistierten Suizids ist damit unvereinbar. Die Nähe Gottes erfahren Menschen sicher nicht durch die Verabreichung eines todbringenden Mittels!



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Das Vertrauen ist verspielt

Innerhalb von kurzer Zeit wurden mehrere schwerwiegende Fehler im Lebenslauf der Kanzlerkandidatin der Grünen, Annalena Baerbock, aufgedeckt. Nachdem sie schon in die Schlagzeilen geriet, weil sie dem Bundestag 25 000 Euro Sonderzahlungen verspätet gemeldet hatte, reiht sich nun in ihrer Vita eine Ungereimtheit an die andere.

Zunächst stifteten Angaben zu Baerbocks akademischem Abschluss Verwirrung, dann fiel einem Journalisten unter anderem auf, dass die Politikerin angegeben hatte, Mitglied beim Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) und beim German Marshall Fund zu sein. Beides sollte gut klingen, war aber nicht korrekt.

Wie soll man einer Person, der zudem noch kompetente Berater zur Seite stehen, nach so vielen Fehlern noch vertrauen? Erst recht, wenn sie das wichtigste politische Amt in Deutschland anstrebt? Kann man sie dieser Position noch für würdig erachten, wenn sie bereits hier auf Fehler und eine angebrachte Korrektur hingewiesen werden muss?

Jeder Schulabgänger bekommt vom ersten Bewerbungstraining an nachdrücklich eingeschärft, dass die Erstellung eines Lebenslaufs besondere Sorgfalt erfordert und man sich vor Unwahrheiten und Beschönigungen hüten muss. Der Lebenslauf gilt als eine Art Arbeitsprobe. Wer will hier vorgetäuschte Kompetenz in solchem Ausmaß finden?

Annalena Baerbock offenbart in ihren Äußerungen mit viel Selbstbewusstsein wenig Ahnung. Es fängt mit banalen Dingen an – Baerbock glaubt im WDR-Kanzlerkandidaten-Triell an die Existenz einer EU-genormten Steckdose – und reicht bis zu ihren Anliegen Energiewende und Klimaschutz. Die spätmeldeten Sonderzahlungen entschuldigte sie halbherzig als „blödes Versäumnis“.

Jeder Arbeitgeber müsste bei einem unehrlichen Bewerber schwer überlegen, ob dieser wirklich eine gute Wahl für das Unternehmen und dessen Ruf wäre. Dieser Bewerber hätte das Vertrauen wohl ein für alle Mal verspielt und würde die verdiente Absage kassieren. Bei Baerbock müssen das die Wähler entscheiden.

Leserbriefe

Ein ganz anderer Käfer

Zu „Der Maikäfer fliegt wieder“
in Nr. 16:

Mit dem Artikel über die Maikäfer begibt sich Ihre Zeitung auf sehr dünnes Eis. In dem Beitrag wird vermutet, dass sich die Konstrukteure des VW-Käfers genau jenes Tier als Formvorbild für den Wagen genommen hätten. Diese Behauptung ist automobilhistorisch nicht nachvollziehbar.

Als Anfang der 1930er Jahre der Ingenieur Josef Ganz die Grundlagen von Design und Konzept des „Käfers“ schuf, wollte er einen Wagen für das Volk entwickeln. Erst nach Abschluss der Arbeiten glaubte er, eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Käfer zu erkennen, und bedachte inoffiziell seinen Wagen mit dem Spitznamen „Käfer“.

Dieser Spitzname begleitete den Volkswagen bei seiner Weiterentwicklung lange nicht mehr. Der Entwurf gefiel Adolf Hitler 1934 sehr wohl, aber Ganz war Jude – und ein Jude

durfte nicht die Motorisierung des deutschen Volkes verantworten.

Kurzerhand stahl Hitler die Pläne, indem er alle Auto-Patente dem Staat übereignete. Nun musste er nur noch einen Ingenieur finden, der seiner Weltanschauung genügte. Diesen fand er im sicher auch genialen Ferdinand Porsche, der den Ganz-Entwurf zur Endreife brachte und der Weltöffentlichkeit präsentierte.

Die „New York Times“ schließlich veröffentlichte 1938 zum ersten Mal den Begriff „Beetle“ (Käfer) für das aus Sicht der Amerikaner mit ihren schon damals riesigen Straßenkreuzern winzige Auto. Hier scheint auch ein wenig durch, an welche Käferart man dachte: an den Marienkäfer. Marienkäfer waren es dann auch, mit denen VW selber in den 1960er Jahren das bis dahin schlicht Typ 1 genannte Modell verglich. Im Artikel um Maikäfer hat der VW-Käfer also nichts zu suchen.

Georg Schmitz, 47839 Krefeld



▲ Der jüdische Ingenieur Josef Ganz hat das Design des „Käfers“ mitgeprägt. Zur Reife brachte den „Volkswagen“ dagegen Ferdinand Porsche. Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Für Entlastung und Freiräume

Noch immer vertrauen die meisten Unternehmen den klassischen Beratungsangeboten betriebsärztlicher und sicherheitstechnischer Dienste. Doch damit schöpfen sie das Potential von prozessorientierten Daten in diesem Bereich nicht ansatzweise aus. Häufig laufen Leistungsbereiche ohne Abstimmung, wenig koordiniert und vor allem ohne eine organisierte Umgebung. Controlling-Mechanismen liegen isoliert und sind nicht abrufbar. Die Folge sind höhere Kosten, Zeitverlust und rechtliche Unsicherheit

– nicht selten riskante K.O.-Kriterien für den Unternehmenserfolg.

Economed, ein Rahmenvertragspartner der Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland (WGKD), unterstützt Einrichtungen und Einrichtungsträger mit einer hierfür notwendigen internetbasierten Datenbankstruktur mit der Möglichkeit, betriebliche Aufgaben, Pflichten und Verantwortlichkeiten gezielt zu übertragen und Kennzahlen zu generieren.

Economed entlastet die Verantwortlichen zeitlich und persönlich und schont



die betrieblichen Personalressourcen. Es schafft Freiräume für das Kerngeschäft und hilft, Fürsorgelücken und Organisationsverschulden zu vermeiden.

Im Umgang mit betrieblichen Risiken und behördlichen Anforderungen spielen die zeitlichen Komponenten eine große Rolle. Jeden Tag gilt es, Risiken für Mitarbeiter,

Betrieb und Unternehmer selbst zu ermitteln, zu beurteilen und zu beseitigen, um damit die Stabilität der Organisation und den störungsfreien Betrieb zu fördern.

Economed begleitet bei Ermittlung und Aufteilung der Aufgaben. Damit schafft es das gute Gefühl, kompetent vertreten und rechtssicher organisiert zu sein.

Informationen unter:

<https://www.wgkd.de/rahmenvertrag/economed.html> oder Telefon 083 82/98933-0.



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de

Frohe Botschaft

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Ez 17,22–24

So spricht GOTT, der Herr: Ich selbst nehme vom hohen Gipfel der Zeder und setze ihn ein. Einen zarten Zweig aus ihren obersten Ästen breche ich ab, ich selbst pflanze ihn auf einen hohen und aufragenden Berg. Auf dem hohen Berg Israels pflanze ich ihn. Dort treibt er dann Zweige, er trägt Früchte und wird zur prächtigen Zeder. Alle Vögel wohnen darin; alles, was Flügel hat, wohnt im Schatten ihrer Zweige.

Dann werden alle Bäume des Feldes erkennen, dass ich der HERR bin. Ich mache den hohen Baum niedrig, den niedrigen Baum mache ich hoch. Ich lasse den grünenden Baum verdorren, den verdorrenen Baum lasse ich erblühen. Ich, der HERR, habe gesprochen und ich führe es aus.

Zweite Lesung

2 Kor 5,6–10

Schwestern und Brüder! Wir sind immer zuversichtlich, auch wenn wir wissen, dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in

diesem Leib zu Hause sind; denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende. Weil wir aber zuversichtlich sind, ziehen wir es vor, aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein.

Deswegen suchen wir unsere Ehre darin, ihm zu gefallen, ob wir daheim oder in der Fremde sind. Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.

Evangelium

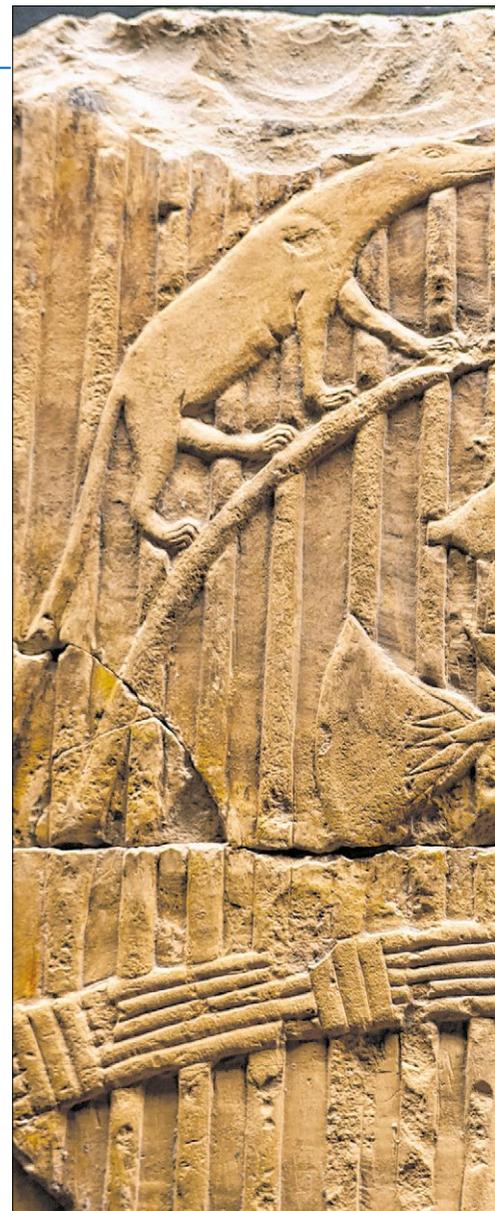
Mk 4,26–34

In jener Zeit sprach Jesus zu der Menge: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.

Er sagte: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben? Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige, so dass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können. Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort, so wie sie es aufnehmen konnten. Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen; seinen Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war.

►
Gefährdete Vogelnester auf dem Fragment eines Grabreliefs aus Theben, 26. Dynastie (664–525 v. Chr.), im Ägyptischen Museum des Vatikan.

Foto: Daderot/gem



Die Predigt für die Woche

Ein Steckling im Wind

von Wolfgang Thielmann

Die Bretter an unserem Balkon sind aus Zedernholz, 40 Jahre alt. Ich würde heute keine mehr bekommen. Zedern sind geschützt. Ihr Holz ist selten geworden und teuer. Es ist ebenmäßig, haltbar und leicht. Sein Harz duftet gut und vertreibt Schädlinge. Ein Kleiderschrank aus Zeder hat den Mottenschutz eingebaut. In einem Garten am Mittelmeer mit alten Zedern, die Kronen zu breiten Schirmen ausgebreitet, können wir uns erholen.

Ein Land, dessen Wasserreichtum Zedernwälder möglich macht, kann sich glücklich schätzen. Zum Beispiel

der Libanon, die Schweiz des Nahen Ostens. Eigentlich. Noch heute ziert dieser Baum das Wappen des Landes. In der Bibel sind Libanonzedern ein Inbegriff des Schönen und Edlen. Leider machen Machtspiele diesen Reichtum manchmal zunichte.

Das alles muss man bei der ersten Lesung im Kopf haben. Die Zeder ist etwas Besonderes, ein königlicher Baum. Und ein altes, in die Höhe und Breite gewachsenes Gehölz steht für das Beständige. Einen alten Baum verpflanzt man nicht, auch nicht, wenn er falsch steht. Aber Gott kann ändern, was unverrückbar scheint. In der Lesung nimmt Gott den noch nicht verholzten Trieb einer großen, aber am falschen Platz gewachsenen Zeder und macht einen Steckling daraus, auf der Spitze eines Berges, so dass alle ihn sehen können.

Dabei ist die Vermehrung aus Triebspitzen heikel. Ein Steckling im Wind eines Gipfels hat eigentlich keine Chance. Aber genau dort will Gott einen neuen königlichen Baum pflanzen, für alle sichtbar. Die Zeder entsteht neu.

Das muss die Menschen berührt haben, denen der Prophet Ezechiel predigt. Sie sind aus der Heimat deportiert worden, besiegt und gedemütigt. Jerusalem, ihre Hauptstadt auf den Bergen, liegt in Trümmern. Keine Aussicht, wieder zurückzukommen. Die Zeder Israels steht unbeachtet im tiefen Tal. Noch tiefer bohrt die Frage: Waren wir nicht Gottes auserwähltes Volk? Hat er uns verstoßen?

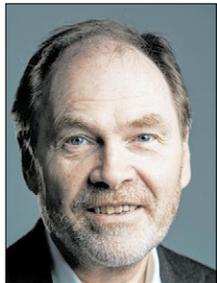
Ezechiel überbringt Gottes Antwort: Aus dem alten Baum werde ich, Gott, einen neuen wachsen las-

sen, auf der Höhe Jerusalems, der neue Mittelpunkt einer blühenden Umgebung. Das weckt Zuversicht und neue Kräfte.

Wir machen uns Sorgen um die Natur und das Klima. Wir fragen vielleicht auch, ob Gott uns sieht und wo seine Macht bleibt, in unserem Leben und in unserer Welt. Wir sorgen uns um Frieden in Jerusalem.

Vielleicht kann uns der in diesem Jahr spät gekommene Frühling ermutigen: Gott wird tätig, er ist ein Freund des Lebens, auch dort, wo alle Aussichten dagegen sprechen. Das soll uns Mut machen, wenn wir verzweifeln wollen, und auch bei uns neue Kräfte wecken.

Und dass ich keine Zedernbretter mehr bekomme, zeigt, dass sich Menschen bereits Gedanken machen um den Schutz der Natur.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, elfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 13. Juni

Elfter Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl.

Schlusssegen (grün); 1. Les: Ez 17,22–24, APs: Ps 92,2–3.13–14.15–16, 2. Les: 2 Kor 5,6–10, Ev: Mk 4,26–34

Montag – 14. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 6,1–10, Ev: Mt 5,38–42

Dienstag – 15. Juni

Hl. Vitus (Veit), Märtyrer in Sizilien
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 8,1–9, Ev: Mt 5,43–48; **M. vom hl. Vitus** (rot); Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Mittwoch – 16. Juni

Hl. Benno, Bischof von Meißen

M. vom Tag (grün); Les: 2 Kor 9,6–11, Ev: Mt 6,1–6.16–18; **M. v. hl. Benno** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 17. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 11,1–11, Ev: Mt 6,7–15

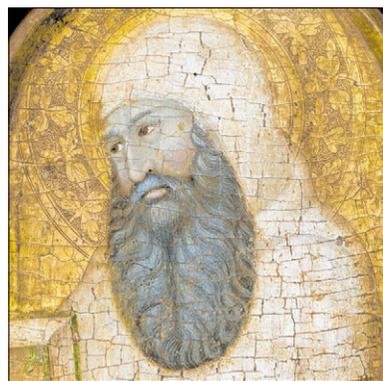
Freitag – 18. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 11,18.21b–30, Ev: Mt 6,19–23

Samstag – 19. Juni

Hl. Romuald, Abt, Ordensgründer Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: 2 Kor 12,1–10, Ev: Mt 6,24–34; **M. v. hl. Romuald/v. Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL



▲ Abt Romuald († 19. Juni 1027), Gründer des Kamaldulenserordens. Foto: gem

Gebet der Woche

Gut ist es, dem HERRN zu danken,
deinem Namen, du Höchster, zu singen und zu spielen,
am Morgen deine Huld zu verkünden
und in den Nächten deine Treue.

Der Gerechte sprießt wie die Palme,
er wächst wie die Zeder des Libanon.
Gepflanzt im Hause des HERRN,
sprießen sie in den Höfen unseres Gottes.

Sie tragen Frucht noch im Alter
und bleiben voll Saft und Frische;
sie verkünden: Der HERR ist redlich,
mein Fels! An ihm ist kein Unrecht.

Antwortpsalm 92 zum elften Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Peter Kanis, Sohn des Bürgermeisters von Nimwegen, schrieb als Schüler in ein Heft „Persevera – Halte durch!“ Es wurde das Lebensmotto des späteren Heiligen, der sich latinisiert Petrus Canisius (1521 bis 1597) nannte. Nach dem Willen des Vaters hätte er Jurist werden sollen, doch er widersetzte sich und ging seinen eigenen Weg. Als erster Deutscher wurde er von Ignatius von Loyola in den jungen Jesuitenorden aufgenommen und zum ersten Provinzial der Oberdeutschen Provinz ernannt.

Petrus Canisius war vielseitig begabt. Er gründete Jesuitenkollegien, unter anderem in München, Landshut, Augsburg und Ingolstadt, war ein gefragter Prediger und Diplomat, schrieb Katechismen, die über Jahrhunderte gelesen wurden. Er war aber auch ein Mensch mit Ecken und Kanten. Das Verhältnis zu seinem Nachfolger als Provinzial war mehr als gespannt. So wurde er an den äußersten Rand des Provinzgebietes nach Fribourg in der Schweiz versetzt. Dort verbrachte er die letzten 17 Jahre seines Lebens. Doch auch hier gründete er ein Kolleg und publizierte weiter. Das Motto „Persevera“ war für ihn wie ein Segel, das ihn mit dem Wind des Geistes durchs Leben leitete.

„Karl, weitermache!“, sagte mir mein Opa in seinem mainfränkischen Dialekt, als er merkte, dass der Enkel am Ende der Ferien mit leichten Bauchschmerzen wieder ins Bischöfliche Knabenseminar zurückging. Ich hatte mich für diesen Weg entschieden, konnte aber vor

den Eltern das Heimweh nicht zugeben.

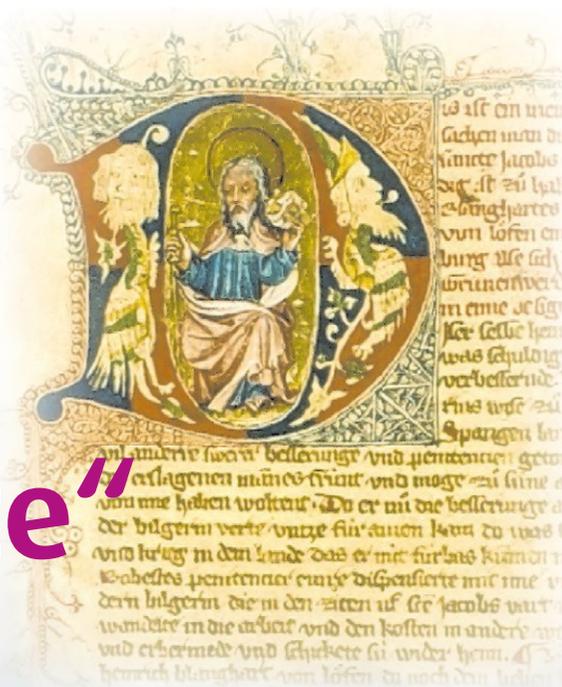
Mein Großvater spürte das und ermutigte mich, durchzuhalten und weiterzumachen.

Der heilige Paulus fasst im ersten Teil seines Briefes an die Gemeinde in Rom die christliche Botschaft in die Formel: Durch Christus seid ihr gerechtfertigt. Das heißt: Ihr dürft glauben, dass Gott euch restlos liebt und annimmt. Im Fortgang des Briefes erläutert er: Eure Rechtfertigung ist ein Hoffnungsgut, das uns hier und heute durch die „Anfangsgabe“ des Geistes anvertraut ist. Doch die Hoffnung baut auf etwas, was sie nicht sieht. „Wenn wir uns aber auf etwas, das wir nicht sehen, voller Hoffnung verlassen, nehmen wir es gespannt unter Durchhalten in Empfang“ (Röm 8,24; Übersetzung Norbert Baumert).

Paulus ermutigt uns zum täglichen Durchhalten. Wir dürfen fest daran glauben, dass wir gerettet und erlöst sind. Doch auch mit der Gabe des Geistes haben wir Anteil am „Stöhnen“ der gesamten Schöpfung. Das ist für Paulus jedoch nichts Negatives, denn darin zeigt sich die universale Sehnsucht nach Erlösung. Diese Tiefengewissheit der Erlösung durch Christus im Auf und Ab des Lebens durchzuhalten, täglich den Glauben zu pflegen und zu erneuern, das ist unsere Sache. Sache Gottes ist es, uns die Herrlichkeit erlösten Daseins immer wieder erfahren zu lassen.

WORTE DER MYSTIKER:
RULMAN MERSWIN

„Über alle Maßen süße Worte“



Mystiker der Woche

Rulman Merswin

geboren: 1307 in Straßburg
gestorben: 18. Juni 1382 ebenda
Gedenken: 18. Juni

Der Kaufmann Rulman Merswin gehörte zu den „Gottesfreunden“, einer religiös-mystischen Bewegung des 14. Jahrhunderts, und stand mit dem Straßburger Mystiker Johannes Tauler, mit Heinrich von Nördlingen und Margarete Ebner in Verbindung. 1367 gründete er im ehemaligen Straßburger Kloster Grünenwörth eine geistliche Gemeinschaft (*links die Anfangsinitiale D des „Großen deutschen Memorials“ dieser Gründung*). Unter Merswins geistlichen Schriften sind besonders das „Neun-Felsen-Buch“ und das „Meisterbuch“ bekannt. Sein Anliegen war die Förderung der Laienfrömmigkeit. *red*

Rulman schildert im „Fünf-Mannen-Buch“ seine Bekehrung.

Er erinnert sich: „Es war die Zeit um den Sankt-Martins-Tag, da geschah, dass ich an einem Abend alleine war und in meinen Garten ging; ich wollte gern ein wenig beten. Und als ich so ging, da fielen mir gar viele Gedanken ein, und mir wurde gar schwer zumute, als mir die Untreue der übelwollenden Welt und ihre Falschheit und, wie die Welt belohnt und wie schrecklich bitter ihr Ende ist, einfelen. Und mir fiel auch ein, dass ich an das große Gut denken sollte, das Gott mir getan und wie große Liebe er zu mir gehabt hatte in seinem großen Leiden und in seinem bitteren Tod. Es fielen mir viele solcher liebevollen, guten Gedanken ein, wie Gott mir in solcher Weise Großes und Gutes getan hatte.“

Und mir fiel auch die Gegenwart ein, und ich bedachte, wie gar verderblich und unmäßig ich meine Zeit vertrieben hatte und wie ich gar keine Liebe zu Gott gehabt hatte alle meine Tage hindurch. Und als ich die große Liebe an-

sah, die er hier in diesem Elend in menschlicher Natur hatte, und ich dagegen meine kleine Liebe, meine für die Liebe versäumte Zeit ansah und dass das gegenüber dem Seinigen so gar nichts war; nun, da mir diese Gedanken und noch gar viele dergleichen eingefallen waren, wurden diese Gedanken in mir so stark, dass eine starke und große Reue von Stund an in mir war um all meine verlorene, versäumte Zeit. Und von da an begann ich auch, meinen Eigenwillen gar sehr zu hassen, denn in diesem Eigenwillen hatte ich mich gar sehr schuldig gemacht und so viel versäumt.“

Und da ich nun also in diesen Gedanken in meinem Garten umherging, da sah ich auf einmal zum Himmel auf, rief die unergründliche Allmacht Gottes mit großem Ernst und aus reuevollem Herzen an; und ich gab in diesem Augenblick für Gott meinen eigenen freien Willen auf und gelobte dazu, was mir auch immer zuteil werden würde von seiner erbarmenden Güte, dass ich alles als von Gott gegeben hinnehmen wolle. Und als ich so einfältig in diesen Gedanken und in diesem Willen

in dem Garten umherging, da geschah es, dass ein gar schnelles, jähes und kleines Licht kam und mich umfing, und ich wurde genommen und wurde – über der Erde schwebend – einige Male in dem Garten um und um geführt. Und es war mir auch bei diesem Herumführen, als ob jemand gar über alle Maßen süße Worte zu mir spräche. Aber, was das Licht und was das Herumführende und wer der Sprecher der süßen Worte waren, das weiß ich nicht; Gott, der weiß es gewisslich, denn es war über meine sinnliche Vernunft.“

Aber, als dieses Erfreuliche vorbei und ich wieder zu mir selber zurückgelassen worden war, da fand ich mich allein in dem Garten stehend, und ich sah mich um, und ich sah nichts außer mir, nur das eine empfand ich: Ich empfand, dass meine Augen überflossen, es floss viel Wasser daraus, ohne all mein Zutun, und von dem Weinen des süßen Wassers empfing ich große Kraft, und mein Herz wurde davon voller Freude.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh*

Rulman Merswin finde ich gut ...



„... weil er seinen Erfolg nutzte, um für eine Gemeinschaft eine Stiftung zu schaffen, in der er und andere ihren spirituellen, von der Mystik geprägten Weg verfolgen konnten; weil er einen eigenen Weg zu Gott suchte und als Laie schon im 14. Jahrhundert vehement dafür eintrat, dass auch Laien diesen Weg selbständig finden und gehen können. Eine schillernde und spannende Figur ist er auch: Man mag ihn als ‚Fälscher‘ bezeichnen, aber er schuf mit dem fiktiven ‚Gottesfreund vom Oberland‘, den er als real ausgab, eine Figur, die seine Zeitgenossen faszinierte. Und die uns Forscher lange vor ein spannendes Rätsel stellte.“

Freimut Löser, Leiter der Arbeitsstelle der Universität Augsburg für Bibelübersetzungen und religiöses Schrifttum des Mittelalters

Zitate

von Rulman Merswin

„Das ist eine Warnung, dass niemand seine Reue und seine Besserung zu lange aufsparen soll und sich nicht säumen soll, sich dem Erbarmen Gottes und seiner ehrwürdigen Mutter und aller Engel und Heiligen Hilfe und Gegenwart in der Not des Sterbens anzuvertrauen, wenn uns die bösen Geister erschrecken werden mit vielen, ungeheuerlichen Bildern und Vorwürfen.“

„Der Eigenwille ist vom Teufel und die Quelle des Unfriedens.“

„Ich bekenne, dass kein Mensch die Dinge erkennen kann, die über ihm sind, er hasse denn diese niederen, irdischen Dinge, die unter ihm sind.“

„Ich weiß sehr wohl von der Gnade Gottes, dass es keinen Christenmenschen geben soll, der ihrer begehrt und der ohne Leiden befunden würde: Er soll freiwillig und gern sein Kreuz tragen wollen bis zu seinem Tod, wenn Gott es so von ihm haben will.“

„Mein Herr und mein Gott, meiner Natur ist das Leiden gar widerwärtig, darum bitte ich dich, dass du dich nicht daran kehrst und das nicht tust, was das Verlangen oder die Begierde meiner armen, sündigen Natur ist; vollbringe du deinen allerliebsten Willen, es sei meiner Natur lieb oder leid, tue es ihr wohl oder weh.“

215 KINDERLEICHEN IM KIRCHLICHEN INTERNAT

Indianer töten, Menschen retten

„Social Engineering“ in Amerika: Umerziehung sollte Ureinwohner kulturell brechen

OTTAWA – Überreste von Kinderleichen auf Geländen von kirchlichen oder ehemals kirchlichen Einrichtungen: Berichte darüber gab es zuletzt aus Irland. Nun sorgt ein Fall aus Kanada für Entsetzen. Papst Franziskus sprach von einer traumatisierenden Nachricht.

Bei Radar-Untersuchungen auf dem Gelände eines früheren Kinderheims nahe der Kleinstadt Kamloops im Westen des Landes waren die Überreste von 215 Kindern gefunden worden. Einige waren bei ihrem Tod nicht mal drei Jahre alt. Warum sie starben, ist bislang unbekannt. Die Todesfälle wurden offenbar nicht dokumentiert.

Die traurige Entdeckung mache „Schmerzen und Leiden der Vergangenheit“ bewusst, sagte Franziskus am Sonntag. Es gelte, sich demütig für einen Weg der Versöhnung und Heilung einzusetzen. Der Vorfall sei eine dringende Mahnung „an alle, sich jeglichen kolonialen Verhaltens zu enthalten“, auch jeglicher ideologischer Kolonialisierung heute.

Schmerzhaftes Erinnerung

Bei dem Internat von Kamloops handelte es sich um eines von 139 Umerziehungsheimen für indigene Kinder in Kanada. Zwischen den 1830er Jahren und 1998 landeten geschätzt mehr als 150 000 Jungen und Mädchen in solchen Einrichtungen. Premierminister Justin Trudeau nannte den Fund „eine schmerzhaftes Erinnerung an dieses dunkle und beschämende Kapitel der Geschichte unseres Landes“.

Ein Kapitel, bei dem die katholische Kirche eine wichtige Rolle spielte. Sie betrieb viele der Einrichtungen, in denen die Indigenen – oft unter Zwang – in die Welt der Weißen eingegliedert werden sollten. In den benachbarten USA lautete das zynisch anmutende Stichwort dazu „Social Engineering“. Kirche und Staat arbeiteten Hand in Hand.

Als einer der führenden „Sozialingenieure“ vertrat Hauptmann Richard Henry Pratt (1840 bis 1924) die Ansicht, dass die Ureinwohner nur dann einen angemessenen Platz in der Gesellschaft erhalten könnten, wenn sie auf ihre angestammte Lebensweise verzichteten, sich zum Christentum bekehrten und nach amerikanischen Standards erzogen würden. „Töte den Indianer



▲ Auf dem Gelände der „Kamloops Indian Residential School“ – hier ein Bild aus den Jahren um 1950 – wurden die Leichen von mehr als 200 Kindern entdeckt.

und rette den Menschen“ – das war Pratts Motto.

Militärischer Drill und Erniedrigungen waren an der Tagesordnung. Die Kinder erhielten englische Namen, durften ihre Eltern nicht mehr sehen und ihre Muttersprache nicht mehr sprechen. Trotz staatlicher Förderung gab es gravierende Mängel. „Die Sterblichkeitsrate, insbesondere an Tuberkulose, Masern, Lungenentzündung oder Grippe, war wegen der zugigen Gebäude und des Lebens auf sehr engem Raum relativ hoch“, sagt Historikerin Heike Bungert.

In Kanada wurde 2008 eine Wahrheits- und Versöhnungskommission eingerichtet, um die Geschichte der Umerziehungsheime aufzuarbeiten.

Neben Krankheiten und Unterernährung litten dort untergebrachte Mädchen und Jungen unter Gewalt und Missbrauch. Bislang ermittelten Experten 4100 Todesfälle. Die Dunkelziffer dürfte höher liegen.

Das von der katholischen Kirche 1890 in Kamloops eröffnete Internat gehörte zu den größeren Einrichtungen. Noch in den 1950er Jahren waren dort rund 500 Kinder untergebracht. Erst 1969 übernahmen staatliche Behörden die Leitung, 1978 wurde das Heim geschlossen.

Angesichts des Leichenfundes auf dem Gelände sicherte der Bischof von Kamloops, Joseph Nguyen, der indigenen Gemeinschaft Tk'emlúps te Secwépemc und ihrer Leiterin

(„Chief“) Rosanne Casimir in einem Brief Unterstützung zu. Es gebe keine angemessenen Worte der Trauer, um diese „schreckliche Entdeckung“ zu beschreiben.

Kirche hält Akten zurück

Der Juristin Mary Ellen Turpel-Lafond geht das nicht weit genug. Sie kritisiert die Kirche scharf: Immer noch gebe es „massive Probleme“ bei der Rekonstruktion der Ereignisse. Das liege auch daran, dass katholische Stellen weiter Akten zurückhalten, sagt die Direktorin des Geschichts- und Dialogzentrums für die Umerziehungsheime an der Universität von British Columbia in Vancouver.

Massengräber mit Kinderleichen, eine unheilvolle Kooperation zwischen Kirche und Staat bei der „Betreuung“ sozial ausgegrenzter Gruppen, Vertuschung: Das erinnert an die Verbrechen in Mutter-Kind-Heimen für unverheiratete Frauen in Irland. Mit Blick auf die Geschichte der Umerziehungsheime für Indigene bleibt nach Ansicht von Wissenschaftlern wie Manuel Menrath immerhin festzuhalten: Anstatt deren Kultur vollends zu zerstören, trugen sie auch zur Bildung eines neuen „pan-indianischen Bewusstseins“ bei. *Joachim Heinz*



Weiße Kanadier und Indigene bei einem Gedenk- und Protestmarsch für die toten Kinder von Kamloops.

ALBINISMUS IN DER PANDEMIE

Hautkrebs, Hass und Hexenwahn

Afrikas weiße Menschen: Wie der Corona-Lockdown mehr denn je ihr Leben bedroht

LILONGWE/PRETORIA – Die Corona-Pandemie hat das öffentliche Leben in weiten Teilen der Welt dramatisch eingeschränkt. Während der Lockdown in Europa vornehmlich Gastronomie, Einzelhandel und Kultur betraf, brachte er für Menschen mit Albinismus in Afrika ganz andere Probleme: Für sie ist der Lockdown buchstäblich lebensgefährlich.

Als Corona kam, machte die Welt dicht. Auch afrikanische Länder verhängten Ausgangssperren, um das Virus einzudämmen. Nicht eindämmen konnten die Lockdowns die Gewalt gegen eine bestimmte Gruppe: Menschen mit Albinismus werden weiterhin verfolgt und ermordet. „Sie werden wegen ihrer Körperteile wie Tiere gejagt“, sagt Boniface Chibwana, Vorsitzender der katholischen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden in Malawi.

Februar im Bezirk Machinga. Mitten in der Nacht dringen Einbrecher in das Schlafzimmer einer

Zwölfjährigen vor. Sie wissen: Auf dem Schwarzmarkt ist der Körper des Mädchens 60 000 Euro wert. Nur mit Mühe kann die Mutter die Entführer vertreiben. Weniger Glück hatte kurz zuvor ein 26-jähriger Malawier. Er erlag dem tödlichen Aberglauben, der Albinos Hexenkräfte zuschreibt.

Etliche Ritualmorde

Der Gendefekt führt zu einer extrem hellen Haut und den charakteristischen hellen Augen, die teils eine rötliche Färbung annehmen. Im südafrikanischen Malawi sind davon betroffene Menschen besonders gefährdet. „Über die Jahre kam es zu etlichen Ritualmorden, Angriffen und Entführungen“, beklagt Chibwana. Covid-19 habe die Situation für die weißen Afrikaner noch verschlimmert.

Am 13. Juni ist Bewusstseinstag für Albinismus. „Stärke über alle Schwierigkeiten“ ist die Aktion der Vereinten Nationen in diesem



▲ UN-Menschenrechtskommissarin Michelle Bachelet warnt: Albinos werden zu Sündenböcken für die Corona-Pandemie abgestempelt.

geschränkt, wenn nicht komplett zum Erliegen gekommen“, sagt die malawische Aktivistin Tumeliwa Mphepo. Menschen mit Behinderung lasse das alleine und ohne Gesundheitsversorgung zurück.

Eine der häufigsten Todesursachen für Menschen mit Albinismus ist Hautkrebs. In etlichen Ländern schlossen Kliniken während der Lockdowns ihre Tore. Auch der Zugang zu Sonnencreme war plötzlich eingeschränkt. Was für Bewohner europäischer Länder banal klingen mag, ist für Menschen mit Albinismus eine Frage von Leben und Tod.

Anfällig für Karzinome

Albinismus zeichnet sich durch den Mangel an Melanin aus. Der Farbstoff verleiht Haar, Haut und Augen ihre Dunkelheit. Während nur einer von 17 000 Europäern von Albinismus betroffen ist, ist es in Afrika einer von 5000 Menschen, in Tansania gar einer von 1400. Der Gendefekt macht sie anfällig

Jahr überschrieben. Stärke – die brauchen Betroffene während der Corona-Pandemie mehr denn je. „Viele öffentliche Dienste sind ein-



Ein Weißer unter Schwarzen: Heute hat der 15-jährige Chinsisi Jafali keine Angst mehr, zur Schule zu gehen. Seine Mitschüler respektieren ihn trotz seiner hellen Haut – ein seltenes Positiv-Beispiel für den Umgang mit Albinos in Afrika.



▲ Chinsisi Jafali (rechts) mit einem seiner dunkelhäutigen Freunde. Der junge Albino lebt in Kunaunje in Malawi. Fotos: WFP/Badre Bahaji (2)

für Sehfehler und Karzinome. „Für Menschen mit Albinismus bedeutet Sonnencreme ein Menschenrecht“, betont Marvellous Tshuma, Aktivistin aus Simbabwe.

Rechte für Albinos – vielerorts in Afrika bleiben sie ein Wunschtraum. Seit Jahrzehnten werden Betroffene in dem Glauben ermordet, ihre Körperteile brächten Glück oder könnten Aids heilen. Selbst ihre Gräber werden geplündert. Jetzt hat der Aberglaube erneut zugeschlagen: „Berichten zufolge werden Menschen mit Albinismus in einigen Ländern ‚Corona‘ oder ‚Covid-19‘ genannt, was sie zu Sündenböcken für die Pandemie macht“, warnte voriges Jahr die Menschenrechtskommissarin der Vereinten Nationen, Michelle Bachelet.

Mob-Attacken auf Albinos

In einem UN-Bericht heißt es dazu: „Die erhöhte Zahl von Krankheiten und Todesfällen durch Covid-19 erweckt die Vermutung, dass eine Hexe oder ein Magier das Unglück verursacht.“ Bereits während früherer Epidemien habe der Glaube ans Übernatürliche zugenommen. In Afrika war dies zuletzt während der Ausbrüche von HIV/Aids und Ebola der Fall. In Malawi hat sich die Zahl der Angriffe laut Bachelet 2020 verdreifacht. Ziel der Mob-Attacken seien oft vermeintliche „Hexen“ und Albinos.

Entgegen dieser besorgniserregenden Entwicklung führt er heute ein besseres Leben: Chinsisi Jafali lebt in Kunaunje, einem Dorf im Zentrum Malawis. Als Schüler mit Albinismus litt der 15-Jährige nicht nur unter Leseschwäche. Auch auf seinem Schulweg riskierte er täglich, entführt zu werden. Die UN setzten auf Aufklärung. Dank der Zusammenarbeit der Schule, der Nachbarschaft und der Polizei gehört Jafalis



▲ Sambias Präsident Edgar Lungu stellt sich im August zur Wiederwahl. Wahlkampf ist stets eine Zeit besonderer Gefahr für Menschen mit Albinismus.

Angst nun der Vergangenheit an – ein seltenes Positiv-Beispiel.

In einem „Aktionsplan“ verpflichteten sich etliche afrikanische Staaten vor geraumer Zeit, die Angriffe auf Menschen mit Albinismus bis 2021 zu beenden. Bei der Umsetzung hapert es aber gewaltig – nicht zuletzt aufgrund der Rückschläge, die die Corona-Pandemie mit sich brachte. Trotz einzelner Fortschritte werden Täter nur selten zur Rechenschaft gezogen.

Angespannt bleibt die Lage in Sambia. Hier sollen im August ein neuer Präsident und ein Parlament gewählt werden. Afrikaner mit Albinismus wissen aus bitterer Erfahrung: Für sie sind solche Wahlkampfzeiten stets kritisch. Nicht nur Lokalpolitiker wurden in der Vergangenheit mit den Ritualmorden in Verbindung gebracht. Es gibt auch Berichte, wonach Unterstützer ihrem Kandidaten im politischen Wettbewerb „Glück“ verschaffen wollen – indem sie Albinos entführen und opfern. *Markus Schönherr*

Alle lieben Anne

Die Geschichte des rothaarigen Waisenkind machte Lucy Maud Montgomery berühmt

Rothaarig, etwas zu dünn und ein Mundwerk, das kaum stillsteht: Die zwölfjährige Anne Shirley ist nicht gerade, was das ältere Geschwisterpaar Marilla und Matthew Cuthbert erwartet hat, als sie sich zur Adoption eines Waisenkindes entschlossen. Doch mit ihrem Charme gewinnt Anne nicht nur die Cuthberts für sich, sondern auch Millionen von kleinen und großen Lesern – und macht ihre Autorin Lucy Maud Montgomery weltberühmt.



▲ Lucy Maud Montgomery 1932 an ihrem Schreibtisch. Foto: gem

Die Kanadierin Montgomery (1874 bis 1942) schrieb nach dem Erfolg des ersten „Anne“-Buchs 1908, „Anne auf Green Gables“ (Green Gables ist der Name des Cuthbert-Hauses), sieben Folgeromane über das Mädchen mit der großen Fantasie und dem anfangs geringen Selbstbewusstsein. Die Jugendserie erzählt von Annes Weg vom ungeliebten Waisenkind zur Musterschülerin und Dorfschullehrerin, die nach dem Studium sogar eine Stelle als Rektorin einer Mädchenschule antritt, schließlich aber ihr wahres Glück findet und eine große Familie gründet.

Montgomery verfasste noch weitere Buchreihen wie die „Emily“-Tri-

logie oder die „Story Girl“-Serie um das Mädchen Sara Stanley, doch die Popularität der „Anne“-Bücher erreichten sie nicht. Auf der kanadischen Insel Prince Edward Island, Geburtsort der Autorin und Heimat von Anne, floriert der Tourismus rund um Montgomerys Haus und das nachgebaute „Green Gables“. Und wohl jedes Mädchen, das die Bücher kennt, wünscht sich damals wie heute eine Freundin wie Anne Shirley. *Victoria Fels*

Verlosung

Hörbuch-CDs „Anne auf Green Gables“

Nach der Veröffentlichung der ersten

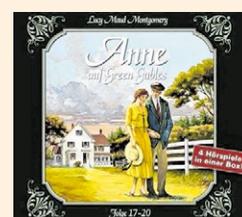
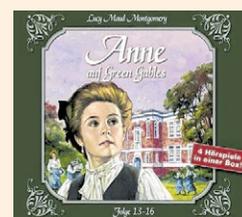
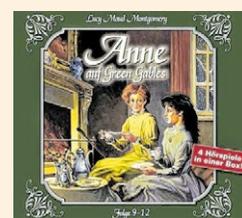
zwei Bände der „Anne auf Green Gables“-Serie als CD-Hörspiele (die wir vor einiger Zeit verlost haben), hat Titania Medien die Reihe fortgesetzt. Ebenfalls erschienen sind die Boxen „Anne auf Green Gables“, Folge 9 bis 12, Folge 13 bis 16 sowie Folge 17 bis 20.

Diesmal geht es um Annes Studium am renommierten Redmond College. Sie schließt mit Bestnoten ab und wird Rektorin an der Summerside High School. Nach und nach gewinnt sie alle Herzen und steht vor einer großen Karriere. Doch was ist mit ihrem Schulfreund Gilbert Blythe? Hat er noch einen Platz in ihrem Leben?

Wir verlosen zwei „Anne auf Green

Gables“-Hörbuch-Pakete – je drei Boxen mit den Folgen 9 bis 20! Schreiben Sie bis zum 23. Juni eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Anne“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie uns mit dem gleichen Stichwort eine E-Mail an nachrichten@suv.de.

P.S.: Wir haben von Titania Medien zusätzlich zwei Restexemplare der Box Nr. 2 mit den Folgen 5 bis 8 zur Verfügung gestellt bekommen. Falls Sie diese mitgewinnen möchten, vermerken Sie dies bitte einfach auf der Postkarte bzw. in der



E-Mail. Viel Glück!

vf

TERROR UND NEUBEGINN IN AFRIKA

Islamisten auf dem Vormarsch

Immer mehr Krisenherde auf dem „Schwarzen Kontinent“ – Hoffnung für den Sudan

Ob Nigeria, Mali oder Mosambik: In etlichen Staaten des „Schwarzen Kontinents“ sind Dschihadisten auf dem Vormarsch. Nicht selten stehen sie in Verbindung zur Terrormiliz „Islamischer Staat“. Burkina Faso und Kongo reihten sich kürzlich ein. Hoffnung macht dagegen die Entwicklung im einst islamistisch regierten Sudan.

Sie kamen nachts, vollkommen unerwartet. Auf Motorrädern stürmten sie die Siedlung und schossen um sich. Mindestens 55 Menschen starben. Der Überfall auf zwei Dörfer Ende Mai in der Demokratischen Republik Kongo sorgte weltweit für Aufsehen. Als besonders heimtückisch werten Beobachter die Tatsache, dass es ein Lager für Vertriebene traf.

Dessen Bewohner waren bereits vor dem neuerlichen Angriff der Kämpfer der „Allied Democratic

Forces“ (ADF) geflohen. Die Fundamentalisten, die der Terrormiliz „Islamischer Staat“ nahestehen, terrorisieren den Osten des afrikanischen Riesenstaats bereits seit längerem. Im Februar steckten sie eine Kirche in Brand.

Der Kongo ist allerdings nur einer von vielen Brennpunkten auf dem Kontinent, wo Islamisten derzeit auf dem Vormarsch sind. Aus dem Sahel-Staat Burkina Faso wurden am Wochenende Angriffe auf zwei Dörfer gemeldet. Mehr als 150 Tote wurden gezählt. Seit 2015 fielen der islamistisch motivierten Gewalt mindestens 1300 Menschen zum Opfer, Millionen sind im eigenen Land auf der Flucht.

Sorge herrscht auch im benachbarten Mali. Dort riss Ende Mai der 38-jährige Oberst Assimi Goita die Macht an sich – bereits zum zweiten Mal innerhalb von neun Monaten. Erst im August 2020 hatte der Putschführer Malis Präsidenten verhaftet und eine Übergangsregierung ausgerufen. „In Mali hat sich die Geschichte wiederholt und das Land dabei zurück ins Chaos geworfen“, urteilte das Institute for Security Studies (ISS). Die Denkfabrik



▲ Der Präsident des Tschad, Idriss Déby, starb im April bei Kämpfen gegen Islamisten im Norden des Landes.

ist wie andere Beobachter besorgt, dass Islamisten die Unsicherheit ausnutzen könnten, um ihren Einfluss auszubauen.

Kurz nach Goitas Putsch röteten Dschihadisten fünf Menschen im Süden des Landes – ein Ort, der bisher als sicher galt. „Die Instabilität in Mali gilt als Sicherheitsgefahr für die Sahel-Region, wo etliche Krisen

– darunter bewaffnete Konflikte, Armut und Klimawandel – mehr als zwei Millionen in den eigenen Landesgrenzen zur Flucht zwingen“, urteilt das Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen.

Nicht nur in Mali erlebte der internationale Kampf gegen religiös motivierten Terror jüngst einen Rückschlag. Ende April im Tschad rückten Rebellen, die die Regierung stürzen wollen, gegen die Hauptstadt vor. Die Armee drängte sie zurück. An vorderster Front kämpfte Präsident Idriss Déby Itno. Er war nur Stunden zuvor zum Wahlsieger erklärt worden.

Statt seine Siegesrede zu halten, starb der langjährige Staatschef im Gefecht. Sein Tod hat nicht nur Folgen für die Sahelzone, sondern auch für Europa. Denn Déby war ein strategischer Verbündeter im Kampf gegen Dschihadisten. In Tschads Hauptstadt N'Djamena etwa hat Frankreich die Basis für seine mehr als 5100 Soldaten im Sahel aufgeschlagen. Für die UN-Friedensmission in Mali stellte der Tschad 1400 seiner eigenen Soldaten bereit.

Wie es weitergeht, nachdem Debys Sohn Mahamat die Macht übernahm, ist ungewiss. Für die „International Crisis Group“ (ICG) steht jedenfalls mit einem Blick ins Nachbarland Nigeria fest: „Tschads Armee war unter Debys Führung entscheidend für den Kampf gegen die Boko Haram.“

Hunderte Schüler entführt

Seit 2009 terrorisieren die selbsternannten Glaubensverteidiger der Boko Haram das westafrikanische Land. Ihr Name bedeutet übersetzt „Westliche Bildung ist Sünde“. In Europa sorgten die Fundamentalisten in den vergangenen Jahren vor allem durch die Entführungen Hunderte Schüler im Norden Nigerias für Schlagzeilen. Erst kürzlich verschwanden im Zentrum des Landes wieder rund 200 Schüler aus ihren Klassenzimmern – mutmaßlich von Kriminellen entführt.

◀ UN-Soldaten im Osten der Demokratischen Republik Kongo. Die Friedensmission „Monusco“ richtet sich auch gegen die Islamisten der ADF.

Foto: Imago/Afrimages



„Wir leben in einem Haus des Horrors. Die Angst sucht unsere Heime, Autobahnen, Städte, Dörfer und ganze Gemeinschaften heim“, klagte Matthew Hassan Kukah, Bischof der katholischen Diözese Sokoto, vor einem halben Jahr in seiner Weihnachtsbotschaft. Seither hat sich wenig geändert – nicht einmal durch die Nachricht vom Tod des Boko-Haram-Anführers Abubakar Shekau im vorigen Monat.

Schon oft soll Shekau gestorben sein, nur um danach mittels Videobotschaft wieder zum Leben zu erwachen und die Anschläge auf Zivilisten fortzusetzen. Doch selbst wenn sich das Gerücht diesmal als wahr herausstellt, dürfte Nigerias Regierung den Tod keineswegs als Erfolg verbuchen. Denn Shekau soll nicht etwa durch die Armee getötet worden sein, die seit Jahren erfolglos die „Terrorsekte“ Boko Haram bekämpft.

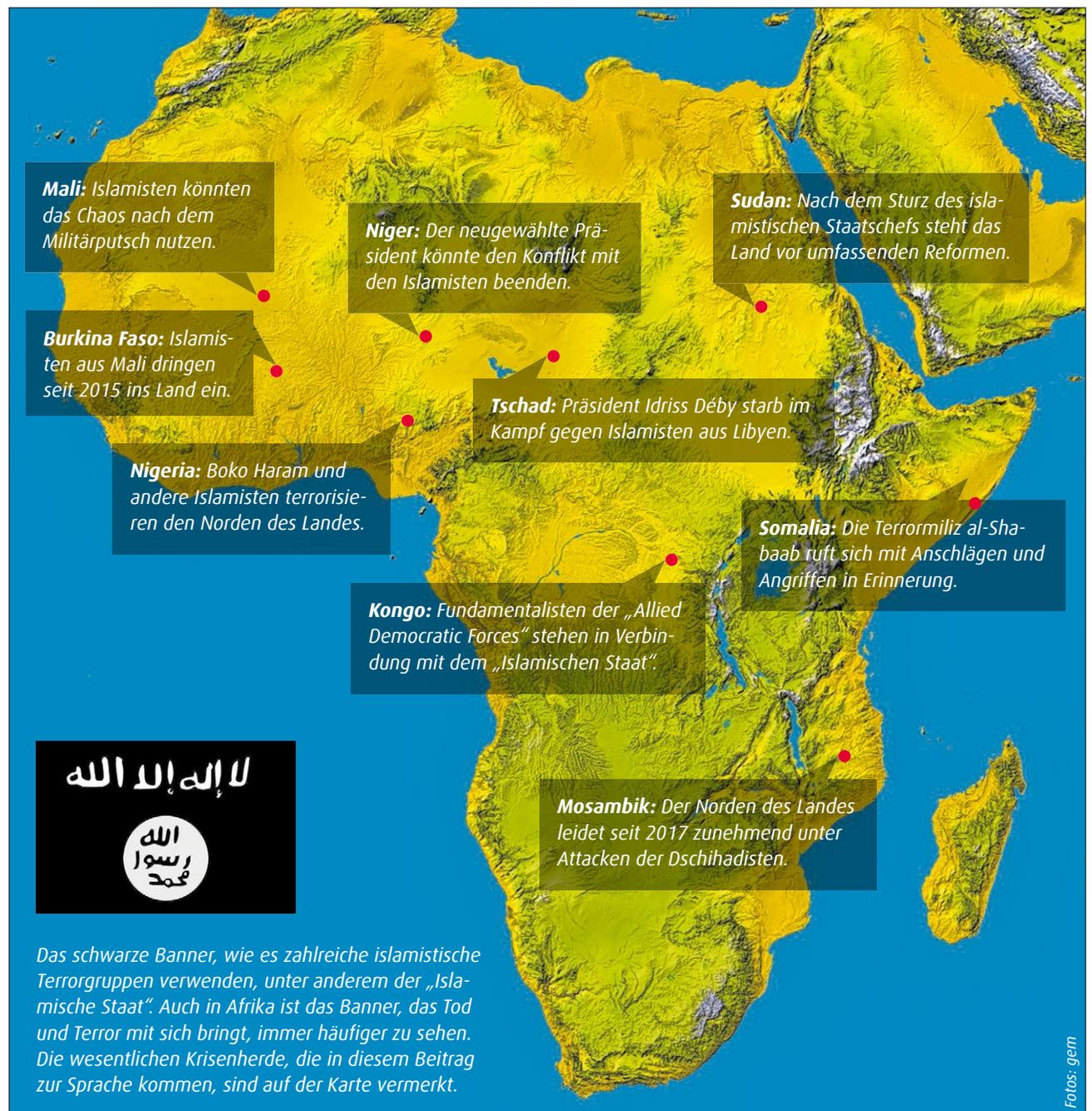
Ausgerechnet eine andere Extremistengruppe soll den Islamistenführer auf dem Gewissen haben: die Westafrikanische Provinz des Islamischen Staats (ISWAP). Kurzfristig sei Boko Haram dadurch geschwächt, schätzt Nigeria-Expertin Fola Aina in einer Analyse des Magazins „The Continent“. Umgekehrt könne das aber dazu führen, dass ISWAP seine Kontrolle über Boko Haram und somit über die Region ausweitet.

Angst vor Attentaten

Was ein verschleppter Kampf gegen Extremisten bedeutet, wissen auch die Somalier. Seit Jahrzehnten herrscht in dem ostafrikanischen Land Angst vor den Selbstmordattentätern der al-Shabaab. Im Jahr 2011 war es Friedenssoldaten aus der Region gelungen, die islamistische Gruppierung aus der Hauptstadt Mogadischu zu vertreiben. Seither geht es im Land wieder voran.

Somalische Ärzte, Anwälte und Architekten kehrten im vergangenen Jahrzehnt in ihre Heimat am Indischen Ozean zurück. Nichtsdestotrotz wird die al-Shabaab nicht müde, die Somalier an ihr Fortleben im Untergrund zu erinnern – durch Autobomben und Granatenangriffe. Zuletzt starben im Mai mehrere Polizisten bei einem Anschlag. Für etliche Somalier gehört das Geräusch von Explosionen inzwischen wieder zum Alltag.

Relativ neu ist der religiöse Terror hingegen für Afrikas Süden. Seit 2017 kommt es in der mosambikanischen Provinz Cabo Delgado, an der Grenze zu Tansania, immer wieder zu Anschlägen durch die Ahlu Sunnah Wa-Jamaa, die „Anhänger der Tradition“. Sie brennen Dörfer nieder und töten die Bewohner. „Wir versuchten, in die Wälder zu fliehen,



aber dann erwischten sie meinen ältesten Sohn und enthaupteten ihn“, sagte eine Mutter nach dem bisher größten Anschlag im März auf die Stadt Palma (wir berichteten).

Jüngst gelang es den islamischen Fundamentalisten sogar, den französischen Mineralölkonzern Total in die Flucht zu schlagen. Das Unternehmen bohrte in der unterentwickelten Region nach Flüssiggas. Wegen der Unsicherheit durch die Anschläge und Angriffe wurde das Großprojekt aber auf Eis gelegt. Mehr als 720 000 Mosambikaner sind vor den Islamisten geflohen, sagen die Vereinten Nationen.

Zurück nach Nigeria, einen der zentralen Krisenherde auf dem Kontinent: Hier sollen Berichten zufolge Unterstützer der Dschihadisten in der Regierung sitzen. Welche Gefahr das birgt, verrät ein Blick in den Sudan: Nach seiner Machtergreifung 1989 hatte Diktator Omar al-Baschir das ostafrikanische Land zum Gottesstaat erklärt. Die christliche Minderheit klagte über Verfolgung. Etliche Kirchen wurden zerstört.

Ein ähnliches Schicksal teilen Somalias Christen.

Zugleich ist der Sudan aber auch ein Hoffnungsschimmer. Denn nach 30 Amtsjahren wurde al-Baschir 2019 von seiner eigenen Armee entmachtet. Seither führt eine Übergangsregierung die Geschäfte – mit erstaunlichem Reformdrang. Nicht nur ist es dem „Souveränen Rat“ gelungen, den Bürgerkrieg in der Unruheprovinz Darfur zu beenden, auch gesellschaftlich öffnet sich der Staat: Ein Verbot von Beschneidung von Frauen, die Legalisierung von Alkoholkonsum für Nicht-Muslime und die Abschaffung der Todesstrafe für „Glaubensabfall“ vom Islam sind nur einige der Reformen.

Religion nicht aufzwingen

Noch sitzen die Unterstützer des Ex-Diktators in Militär und Behörden. Die ehemalige EU-Sonderbeauftragte für den Sudan, Rosalind Marsden, drängt daher auf eine umfassende und nachhaltige Demonstration des „islamistischen Schatten-

staats“. Die Chancen dafür stehen nicht schlecht. Erst kürzlich bekräftigte die Regierung des überwiegend muslimischen Landes: „Niemandem soll eine Religion aufgezwungen werden.“

Chancen auf einen Neuanfang hat auch der Sahel-Staat Niger. Seit Jahresbeginn töteten Islamisten dort mehr als 310 Dorfbewohner. Nach dem ersten demokratischen Regierungswechsel im April bietet sich Präsident Mohamed Bazoum die Gelegenheit, für Versöhnung zu sorgen, sagt die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW). Die Angriffe der Islamisten hätten nämlich eine Gewaltspirale erzeugt, in der auch staatliche Sicherheitskräfte mitmischen.

„Präsident Bazoums Regierung sollte dringend und tatkräftig handeln, um diesen Trend umzukehren“, sagt HRW-Analyst Jonathan Pedneault. „Er sollte energisch Gerechtigkeit für alle Kriegsverbrechen suchen – egal ob von islamistischen Kämpfern oder Ordnungskräften begangen.“ *Markus Schönherr*

MAGDEBURG (epd/red) – Mit Erleichterung haben die beiden großen Kirchen in Sachsen-Anhalt auf das Ergebnis der Landtagswahl reagiert. Gerhard Feige, Bischof von Magdeburg, sagt, er sei „überrascht, erfreut und stolz“ über den Wahlausgang.

Auch Kirchenpräsident Joachim Liebig von der Evangelischen Landeskirche Anhalts zeigte sich erfreut über den Wahlsieg der CDU von Ministerpräsident Reiner Haseloff. Es habe sich gezeigt, dass die Bürger in Sachsen-Anhalt sehr wohl bereit und in der Lage seien, die politischen Belange des Landes verantwortlich mitzugestalten, erklärte Liebig.

Am Sonntag hatte sich die CDU mit starken Gewinnen (37,1 Prozent, plus 7,3 Prozentpunkte) klar durchgesetzt. Die AfD blieb hinter ihrem Ergebnis von vor fünf Jahren zurück (20,8 und minus 3,5), wurde

MAGDEBURGS BISCHOF ÜBER OSTDEUTSCHE:

Für Demokratie nicht verloren

Kirchen erleichtert über Ausgang der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt

aber erneut zweitstärkste Kraft. Die Linke erreichte 11,0 Prozent (minus 5,3 Prozentpunkte), die SPD 8,4 (minus 2,2), die Grünen 5,9 (plus 0,7) und die FDP 6,4 (plus 1,5).

Die Kirchen erwarten nun konstruktive Gespräche zur Koalitionsbildung und sichern der neu zu bildenden Landesregierung ihre Mitarbeit zu. Er wünsche allen Beteiligten kluge Entscheidungen, um für die großen Aufgaben gerüstet zu sein, sagte der Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Friedrich Kramer.

Menschenwürde schützen

Bischof Feige erklärte, gegen alle andersartigen Bestrebungen von rechts, links oder auch aus der bürgerlichen Mitte müsse es das erste Anliegen bleiben, die Würde eines jeden Menschen zu schützen und dem Gemeinwohl zu dienen. Nachdem sich die Grünen zuletzt skeptisch gezeigt hatten, was die Fortsetzung der „Kenia-Koalition“ aus CDU, SPD und Grünen angeht, wurde eine von Medien als Deutschlandkoalition bezeichnete Konstellation aus Christ- und Sozialdemokraten sowie Liberalen wahrscheinlicher. Auch eine „Große Koalition“ hätte eine knappe Mehrheit.

Feige wertete das Wahlergebnis als ein ausdrucksstarkes und hoffnungsvolles Signal für die Mündigkeit und das Verantwortungsbewusstsein der Menschen in Sachsen-Anhalt.



▲ Wahlplakate am Stadtrand von Eisleben. Die AfD schnitt in der Lutherstadt merklich besser ab als im Landesschnitt, Grüne und SPD dagegen schlechter. Foto: Fels

Ostdeutsche fühlten, dächten und wählten zwar oftmals anders, aber sie seien größtenteils nicht rechtsextremistisch gesinnt oder „für die Demokratie verloren“. Man sollte sie nicht nur auf ihre Sozialisation vor 1990 festlegen, sondern auch ihre Erfahrungen mit den gravierenden Umbrüchen danach ernst nehmen.

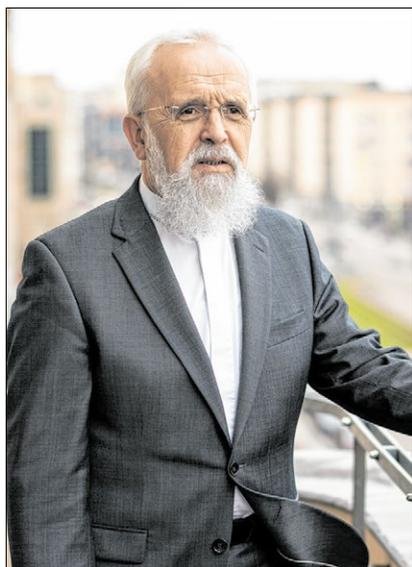
60 Prozent „rechts“?

Scharf kritisiert Feige in seinem „Wahnachruf“ die Linken-Politikerin Susanne Hennig-Wellsow. Sie interpretierte das Wahlergebnis so, dass die Bürger in Sachsen-Anhalt zu fast 60 Prozent „rechts“ gewählt hätten. CDU und Alternative für

Deutschland in einem Atemzug – das geht für den Magdeburger Oberhirten deutlich zu weit.

Die AfD ist für Feige eine „populistische Sammlungsbewegung Unzufriedener“. Sie passe sich den Regionen und Milieus an, die sie anspricht: „mal – vor allem im Westen – gemäßigt bürgerlich oder christlich konservativ, volkstümlich und familienfreundlich, dann aber auch – vor allem im Osten – Ängste und Vorurteile schürend, fremdenfeindlich und nationalistisch“.

Dieses Verhalten weist der Bischof entschieden zurück. Schließlich gehe es dabei nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um Anstand und Menschlichkeit.



▲ Bischof Gerhard Feige kritisiert das Auftreten der AfD. Foto: KNA

Mit der Neuen Bildpost in den Sommer!



Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,20.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

PROZESS IN WÜRZBURG

Deutschland kein „Gottesstaat“

Ordensfrau wegen Kirchenasyl schuldig gesprochen – Debatte um Gewissensfreiheit

WÜRZBURG – Weil sie Kirchenasyl gewährte, wurde eine Ordensfrau in Würzburg schuldig gesprochen. Binnen kurzer Zeit gibt es damit nun zwei gegensätzliche Urteile zum Thema Glaubens- und Gewissensfreiheit.

„Wir leben in einer Demokratie, nicht in einem Gottesstaat.“ Der Satz von Richter René Uehlin hört sich heftig an. Er bezieht sich auf das Urteil gegen Schwester Juliana Seelmann von den Oberzeller Franziskanerinnen: schuldig. Doch der Richter sprach nur eine Verwarnung mit Strafvorbehalt aus. 500 Euro muss die 38-Jährige zahlen; die 20 Tagessätze zu 30 Euro sind für zwei Jahre zur Bewährung ausgesetzt.

Uehlin folgte bewusst nicht der Argumentation der Richterin am Kitzinger Amtsgericht, die Ende April den Benediktiner Abraham Sauer mit Verweis auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit freigesprochen hatte.

Doch wer den Prozess vor dem Amtsgericht Würzburg verfolgte und die Urteilsbegründung anschaut, der merkt, dass Uehlin den Fall moralisch anders beurteilt als rechtlich. Ein Rechtsbruch müsse sanktioniert werden; doch eigentlich seien die konkreten Fälle nichts für die Strafjustiz, so der Jurist. „Es ist ein Unding, dass ich als Strafrichter über solche Fälle zu entscheiden habe.“ Eine Einstellung kam aber nicht infrage; die Staatsanwaltschaft Würzburg wollte das Urteil.

Schwester Juliana hatte im Kloster Oberzell zwei Nigerianerinnen für zwei beziehungsweise vier Monate aufgenommen, als diese nach Italien abgeschoben werden sollten. Zum Prozess kam es, weil Seelmann einen Strafbefehl über 1200 Euro nicht akzeptiert hatte.

Zwangsprostitution

Den beiden 23- und 34-jährigen Flüchtlingsfrauen hätte in Italien erneut die Zwangsprostitution gedroht. Diese hätten sie bereits auf ihrer Flucht in dem europäischen Land erlebt und wiederum als sie nach einer ersten Flucht nach Deutschland freiwillig nach Italien zurückgingen. Vermittelt hatte das Kirchenasyl der Verein Solwodi, der sich um Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution kümmert.



Bayern ist das einzige Bundesland, in dem Kirchenasyl strafrechtlich verfolgt wird. Fotos: KNA

„Wir wägen jeden einzelnen Fall ganz genau ab und gewähren Kirchenasyl nur in schwerwiegenden Härtefällen“, sagt Schwester Katharina Ganz, Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen. Zudem halte man sich an die Regeln, die Kirchen und Staat für das Kirchenasyl 2015 vereinbart hatten. Dazu gehört, dass die Behörden solche Fälle gemeldet bekommen und über das Katholische Büro in Bayern geprüft

werde, ob es sich um einen Härtefall handle, der dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erneut zur Entscheidung vorgelegt werde.

Das war auch im Fall der beiden Frauen so. Die Nürnberger Behörde entschied aber wiederum negativ. Schwester Juliana blieb in Absprache mit dem Katholischen Büro und der Oberzeller Generalleitung trotzdem dabei: Die beiden Frauen sollen nicht zurück nach Italien müssen, das Kirchenasyl wird aufrecht erhalten, bis sie Anspruch auf ein Asylverfahren in Deutschland haben – in der Regel sechs Monate später.

Gewissensfreiheit

Schwester Juliana erklärte vor Gericht, sie hätte keine andere Wahl gehabt, als die beiden Frauen ins Kirchenasyl zu nehmen. Sie habe so gehandelt, „weil ich nicht anders konnte, nach meinem Gewissen und Glauben“. Ihr Anwalt Franz Bethäuser forderte mit Verweis auf das Grundrecht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit im Grundgesetz einen Freispruch.

Doch die Moral und auch der Verweis auf das Grundgesetz überzeugte den Richter nicht. Er stellte diesen das Rechtsstaatsprinzip von Artikel 20 in der deutschen Verfassung entgegen – und sagte dabei den Satz mit dem Gottesstaat.

Nach dem Richterspruch zeigte sich Schwester Juliana enttäuscht: „Das muss ich erst mal setzen lassen.“ Dankbar zeigte sich die Ordensfrau für ihre Unterstützer, darunter Bruder Abraham Sauer aus Münsterschwarzach, der in Kitzingen freigesprochen worden war.

Sein Urteil ist noch nicht rechtskräftig, weil die Staatsanwaltschaft Rechtsmittel angekündigt hat. Und auch das Würzburger Verfahren ist noch nicht abgeschlossen. Er werde Rechtsmittel gegen den Schuldspruch einlegen, sagte Anwalt Franz Bethäuser.

Die Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft „Asyl in der Kirche“ kritisierte den Ausgang des Verfahrens. Die Verurteilung sei ein fatales Signal für alle, die sich für die Würde von Flüchtlingen einsetzen. Menschen in ausweglosen Situationen zu helfen, könne kein Verbrechen sein, erklärte die Vorsitzende Dietlind Jochims.

Die Strafverfolgung von Kirchenasylen findet lediglich in Bayern statt, sagte Bettina Nickel, stellvertretende Leiterin des Katholischen Büros in Bayern. Das habe eine Sitzung mit Kollegen aus anderen Bundesländern unlängst ergeben. Laut dem bayerischen Justizministerium wurden im vergangenen Jahr 27 solcher Verfahren eingeleitet.

Christian Wölfel



▲ Weil sie sich weigerte, ein Kirchenasyl aufzulösen, stand die Franziskaner-Schwester Juliana Seelmann vor Gericht.

Wer im Internet nach seinem Namen sucht, findet kaum mehr als ein paar grundlegende Informationen. Dabei kann Otto Waffenschmied als einer der bedeutendsten Comic-Pioniere Deutschlands gelten. 1929 begründete er mit „Dideldum“ eines der ersten hierzulande regelmäßig erscheinenden Unterhaltungs-Hefte für Kinder. Vor 120 Jahren wurde er geboren.

Als Otto Wawrzyckek erblickte er am 16. Juni 1901 in Wien das Licht der Welt – immerhin das geht aus dem Mitmach-Lexikon Wikipedia hervor. Sein Eintrag erschöpft sich in ein paar dürftigen Daten aus seinem Leben und wenigen Zeilen über sein kreatives Schaffen. Waffenschmied – wie er sich seit 1918 nannte – ist ein weithin Unbekannter.

Auch die gängigen Bildagenturen kennen ihn nicht. Im Internet kurst eine kleine Aufnahme, die ihn in der Nachkriegszeit zeigen soll. Die Ähnlichkeit zu „Onkel Dideldum“, dem Titel-Maskottchen seines Comic-Magazins, ist immerhin so groß, dass an der Zuschreibung kaum ein Zweifel bestehen kann.

Aus den wenigen biografischen Angaben, die über Otto Waffenschmied bekannt sind, lässt sich rekonstruieren, dass der Sohn eines aus Schlesien stammenden Polizisten ab 1917 an der Kunstgewerbeschule studierte, die er 1919 wieder verließ. Er wollte Innenarchitekt werden. Daraus wurde offenbar nichts – und Waffenschmied widmete sich einer neuen Tätigkeit: als Zeichner und Illustrator.

Teils mit Sprechblasen

In Hamburg schuf er im Herbst 1929 die Zeitschrift „Dideldum“. Anders als bei früheren Veröffentlichungen für Kinder stand nicht moralische Belehrung im Vordergrund, sondern gute Unterhaltung. Mehr als andere zeitgenössische Magazine setzte Waffenschmied auf Comics: Bildergeschichten mit kurzen erläuternden Texten, die nicht selten in Fortsetzung erschienen, teils auch schon ganz klassisch mit Sprechblasen.

Als das erste „Dideldum“ gedruckt vorlag, war Otto Waffenschmied 28 Jahre alt. Dem Impressum zufolge verantwortete er das Heft alleine. Tatsächlich wurde er von seiner – so schreibt er selbst – „Mitarbeiterfamilie“ unterstützt: vor allem von Ehefrau Eva. „Dideldum“ erschien alle 14 Tage im DIN-B5-Buchformat und konnte im Abonnement bezogen werden. 40 Pfennig kostete es im Monat, „zuzüglich 4 Pfg. Bestellgeld bei Zustellung durch die Post“.

Erfolgreich wurde „Dideldum“ aus anderem Grund: Gewerbetrei-

OTTO WAFFENSCHMIED

Pionier der Comic-Kunst

Vater des Kinder-Magazins „Dideldum“ vor 120 Jahren geboren



bende konnten das Heft kostenlos an Kunden abgeben. Auf dem Titel war neben dem Heft-Logo, das Waffenschmieds Alter Ego „Onkel Dideldum“ zeigt, Platz für Aufdrucke von Warenhäusern oder Einzelhändlern. Ketten wie das „Deutsche Familien-Kaufhaus“ machten ebenso Gebrauch davon wie der Schuhhändler um die Ecke.

Wiederkehrende Serien begleiteten die Leser über Jahre und wurden zum Aushängeschild des Hefts: „Muck und Puck und Adelheid“ etwa, die Weltenbummler „Max und Miki“ oder die Erzählungen von „Käppen Bidebux“. Waffenschmied war stets am Puls der Zeit, griff die Olympischen Spiele 1936

ebenso auf wie zeitgenössische Erfindungen oder technische Trends, die weit in die Zukunft wiesen. Eine Tauschbörse und Brieffreundschaften brachten die Leser in Kontakt.

Die „Machtergreifung“ der Nazis 1933 überstand Waffenschmieds Magazin ohne Blessuren. Auf seinen 16 Seiten, die alle zwei Wochen unzählige halbwüchsige Leser in ganz Deutschland erfreuten, gab „Dideldum“ sich auch weiter kindlich-unpolitisch. Hätte „Onkel Dideldum“ nicht hier und da buchstäblich im Kleingedruckten mit „Heil Hitler“ begrüßt – die politischen Umstände wären nahezu unsichtbar geblieben.

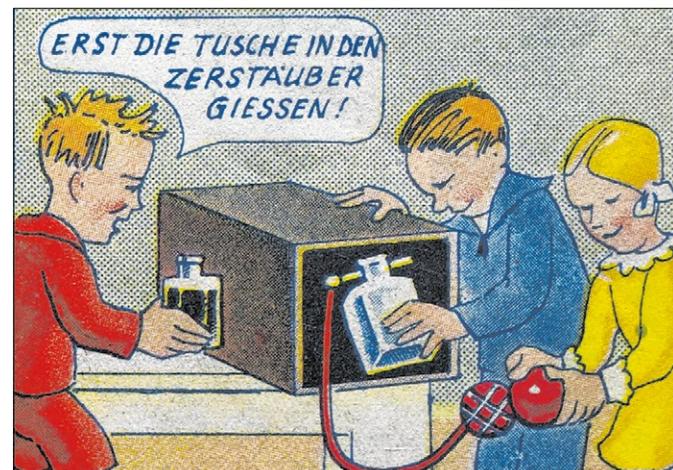
Mehr noch: Wo immer er konnte, gab der weltoffene Waffenschmied

„Kontra“ gegen den braunen Einheitsbrei. Ob er die elegante Japanerin im traditionellen Gewand auf seine Titelseite zeichnete, vom edlen Indianer erzählte oder dunkelhäutigen Afrikanern (zeittypisch „Neger“ genannt) respektvoll begegnet – „Dideldum“ sorgte für buchstäblich bunte Farbleckse in einer ansonsten eher monochromen Epoche.

Im Frühsommer 1939 reduzierte Waffenschmied, der nebenbei auch die Kinderseiten des Karstadt-Kundenmagazins mitgestaltete, sein Heft auf zwölf Seiten. Nach Kriegsbeginn verringerte sich der Umfang auf acht Seiten. Im Frühjahr 1941 kam das Ende für „Dideldum“: Waffenschmied musste zur Wehrmacht einrücken. Er helfe nun mit, dass „bald Frieden wird“, verabschiedete er sich von seinen Lesern, „damit unser Dideldum wieder erscheinen und Euch Freude machen kann“.

Sein Traum blieb unerfüllt. Zwar überlebte Otto Waffenschmied das Schlachten an den Fronten. 1950 erschien gar ein neues „Dideldum“, doch schon nach kürzester Zeit stellte Waffenschmied es mangels Erfolgs wieder ein. Am 5. Juni 1971 starb der Comic-Pionier in Hamburg – schon damals nahezu vergessen.

Thorsten Fels



Als „Onkel Dideldum“ verewigte sich Otto Waffenschmied auf dem Titel seiner Zeitschrift (ganz links).

In dem Heft wechselten sich wiederkehrende Serien wie „Muck und Puck und Adelheid“ (links) mit kurzen Comics ab (unten).

Fotos/Repro: Fels (6)

„DAS WUNDER VON FÁTIMA“

Himmliche Friedensbotschaft

Film erzählt die Geschichte der Erscheinungen von 1917 aus Sicht der Seherkinder



Francisco, Jacinta und Lúcia erwarten die Erscheinung der Muttergottes – und mit ihnen eine große Menge Schaulustiger.

1917 ist drei Hirtenkindern im portugiesischen Fátima, so hat es die Kirche beglaubigt, die Muttergottes erschienen. Diese faszinierende Geschichte erzählt der neue Film „Das Wunder von Fátima – Moment der Hoffnung“ des italienischen Regisseurs Marco Pontecorvo. In bewegenden Bildern zeigt er, wie Lúcia und die Geschwister Francisco und Jacinta treu dem Ruf der „Jungfrau“ folgen und allem Bedrängtwerden durch ihr skeptisches Umfeld widerstehen.

Im Sommer 1917 ist in Portugal der Krieg allgegenwärtig. Regelmäßig verkündet Fátimas Bürgermeister auf dem Marktplatz die Namen der Soldaten, die an der französischen Front gefallen sind oder als vermisst gemeldet wurden. Auch Familie dos Santos bangt um ihren Sohn, einen Soldaten. Seinem Schicksal gilt die größte Sorge von Mutter Maria Rosa (Lúcia Moniz), die ihrer Tochter Lúcia (Stephanie Gil) sogar das Tanzen verbietet und sie stattdessen zum Fasten für eine gesunde Heimkehr des Bruders anhält.

Als Familie dos Santos erfährt, dass Sohn Manuel wohl auf ist, herrscht bei Mutter, Vater und Lúcia Freude.

Fotos: Capelight

Mit den Schrecken des Krieges ist die zehnjährige, reife Lúcia mehr als die meisten anderen im Städtchen vertraut. In einer nahegelegenen Höhle war ihr in einer Vision ein „Friedensengel“ erschienen, der sie das mörderische Treiben auf den Schlachtfeldern schauen ließ und sie aufforderte: „Bete für Frieden!“

Eine unverhoffte Antwort

Dann, am 13. Mai, beginnt, wodurch Fátima zu einem der größten und bekanntesten Marienwallfahrtsorte weltweit wurde. Lúcia ist mit ihren Cousins, den neun und sieben Jahre alten Geschwistern Francisco (Jorge Lamelas) und Jacinta Marto (Alejandra Howard), auf dem Feld und hütet Schafe. In frommem



Übermut rufen sie laut ihr „Ave Maria“ hinaus – und erhalten unverhoffte Antwort.

Zuerst raschelt nur das Laub eines Bäumchens im Wind. Dann taucht vor den dreien, von einem Schatten angekündigt, eine in ein weißes Gewand gehüllte junge Frau auf. Barfuß kommt die Dame auf sie zu und offenbart sich: „Ich komme vom Himmel.“ Die Kinder bittet sie, jeden Monat um diese Zeit zurückzukommen. „Betet jeden Tag den Rosenkranz, für den Frieden in der Welt und das Ende des Krieges.“

Als die Kinder zu Hause von ihrem Erlebnis erzählen, beginnt für sie ein harter Weg der Prüfung. „Warum würdest du die Muttergottes gerade dir begegnen wollen? Was soll so besonders an dir sein?“, fragt die Mutter zornig. Doch Lúcia und die Marto-Kinder beharren auf der Echtheit dessen, was sie gesehen haben.

Es ist wie ein Spießrutenlauf, dem sich die drei in den nächsten Monaten ausgesetzt sehen. Der Pfarrer fürchtet: „Religiöse Erlebnisse sind nicht sehr willkommen.“ Der vernunftgläubige und auf seine Karriere bedachte Bürgermeister lässt bald darauf die Kirche schließen, in der Lúcia mit ihrer himmlischen Mutter Zwiesprache hielt. Selbst der Bischof reist mehrmals an, um die Kinder zu verhören und sie zum Widerruf zu bewegen. Weil man die drei im

Amtsgebäude festhält, entfällt am 13. August sogar die Erscheinung.

Das „Wunder von Fátima“ jedoch räumt mit allen Zweifeln auf: Eine große Menschenmenge wird am 13. Oktober Zeuge des „Sonnenwunders“. Die Sonne wirkt am Himmel um ein Vielfaches größer, scheint sich wie eine Scheibe zu drehen und bald darauf beinahe herabzustürzen. Viele Augenzeugen sollten später übereinstimmend schildern, was sich damals ereignete.

Regisseur Pontecorvo erzählt aus Sicht der drei Kinder von den Geschehnissen zwischen Mai und Oktober 1917 in Fátima, die von Mal zu Mal mehr Schaulustige aus dem ganzen Land anziehen. Die Skepsis und Anschuldigungen der Leute und die daraus folgende Vereinsamung der mystisch begabten Lúcia lassen die Atmosphäre der Bilder stellenweise bedrückend wirken.

Erzählt von „ihrer Mutter“

Für einen spannungsreichen Gegenpol innerhalb des Historien-dramas sorgt ein Dialog auf einer zweiten Zeitebene, die sich durch den Film zieht: 1989 sucht ein Historiker (Harvey Keitel) die betagte Ordensfrau Schwester Lúcia (Sônia Braga) in ihrem Kloster auf. Er will ein Buch über sie schreiben. Hier prallt der Atheismus des wissenschaftsgläubigen Professors auf das Zeugnis der weisen Seherin, die überaus beseelt von den Begegnungen mit „ihrer Mutter“ erzählt.

Ein Eindruck könnte sich beim Kinobesucher sehr leicht einstellen: Vielleicht sollte er sich, sobald Reisen nach Portugal möglich sind, auf den Weg nach Fátima machen. Das Gebet für den Frieden braucht die Welt bis heute. *Ulrich Schwab*

Information

Der Film kommt am 17. Juni in die Kinos.



▲ Sônia Braga als betagte Sr. Lúcia.

25 „Aber der Steph und seine Freundin bauen einen früheren Heuboden aus und machen viel selber dabei. Leere Heuböden gibt es bei uns auch“, versucht Lotte Toni zu überzeugen.

„Ach Lotte, das kostet trotzdem viel Geld und außerdem haben meine Eltern nein gesagt.“ „Nein gesagt? Du hast mit ihnen darüber gesprochen?“ „Ja, hab ich. Glaubst du, mir wäre es nicht auch lieber, wir können mehr für uns sein? Es geht nicht!“

„Haben deine Eltern gesagt! Toni, wie wäre es dann, wenn wir uns eine eigene kleine Wohnung in der Stadt suchten?“ Er war sehr erstaunt. „In der Stadt? Spinnst du? Ich arbeite auf dem Hof.“ „Dann fährst du eben jeden Tag hin und her.“ „Aber Lotte, und was ist mit dir? Und mit dem Baby? Da bräuchten wir zwei Autos und die Wohnung – wer soll das bezahlen? Ein Bauer und eine Bäuerin, die nicht auf ihrem Hof wohnen, das ist wirklich ein Schmarren!“

Lotte war nahe dran, ihm zu gestehen, dass sie keinen Wert darauf legte, auf dem Hof mitzuarbeiten, bei den finanziellen Gegebenheiten und überhaupt! Aber um ihn nicht zu kränken, hielt sie den Mund. Sie spazierten eben über den Fuchsenweg, das Sträßchen, in dem sich Babettes kleines Häuschen und das von Hanna und Georg gegenüberstanden.

Da fiel Lotte ein: „Und wie wäre es, wenn wir uns im Dorf nach einer Wohnung umschaute? Es gibt hier einige neu gebaute Häuser ...“ Toni war entsetzt und ließ sie gar nicht erst ausreden. „Also jetzt spinnst du komplett: Der junge Dallerbauer und seine Frau wohnen zur Miete bei irgendeinem Nachbarn statt auf dem eigenen Hof. Das gäbe ein schönes Gerede bei den Leuten!“

Lotte wurde aus Verzweiflung lauter, löste sich aus seinem Arm. „Aber der Schmittner Georg und die Hanna arbeiten beide für den Betrieb von Georgs Vater und sie haben trotzdem ein eigenes Häuschen mit Garten gemietet. Bei denen geht das auch, und niemand findet etwas dabei!“

„Das ist ganz was anderes“, behauptete Toni. „Was ist bei denen anders?“, wollte Lotte wissen. Toni suchte nach Argumenten. „Na, es ist eben anders. Die Schmittners haben eigentlich keinen Bauernhof, nur höchstens nebenbei. Und das Häuschen gehört der Hanna. Und mehr Geld als wir haben sie sicher auch.“

„Nein, das ist nicht wahr. Das Haus gehört nicht der Hanna. Es ist gemietet, das hat sie mir selber

Große Liebe im Gegenwind



Lotte hört zufällig ein Gespräch zwischen ihrer Schwiegermutter, der Oma und deren jüngerer Schwester. Tonis Mutter lässt dabei kein gutes Haar an ihrer Schwiegertochter. Lotte ist tief getroffen. Wofür hat sie sich eigentlich die ganze Zeit so bemüht? Sie fragt Toni, warum sie auf dem Hof nicht eine eigene Wohnung für sich ausbauen können – wie es andere junge Paare im Dorf umsetzen.

erzählt.“ „Es gehört ihren Eltern. Sehr viel Miete müssen sie sicher nicht zahlen und irgendwann erben sie es sowieso.“

Sie gingen stumm weiter, jeder für sich, mit einem guten Meter Abstand. Lotte hob hilflos die Arme. „Weißt du, wovon ich träume? Von einer eigenen Haustür, die ich hinter mir zumachen kann und hinter der ich allein sein kann. Und von einem Balkon wie bei Mutti, wo ich mich mal eine halbe Stunde in die Sonne legen kann und niemand schaut mich strafend an, weil ich ein paar Minuten lang keine unglaublich wichtige Arbeit tu“. Kannst du das nicht verstehen?“

Mit einem langen Schritt war Toni wieder neben ihr. „Natürlich kann ich das verstehen!“ Lotte jammerte weiter. „Deine Mutter und dein Vater sehen mich schon komisch an, wenn ich mich mit der Kleinen für ein paar Minuten auf die alte, von Holzwürmern zerfressene Bank im Garten setze. Dann fällt deiner Mutter sofort was ein, was auf der Stelle gemacht werden muss. Ich möchte nicht wissen, was passieren würde, wenn ich erst einen Liegestuhl aufstellen wollte. Der Sommer in diesem Jahr ist fast vorbei und ich bin ein einziges Mal für eine Stunde im Liegestuhl gelegen – bei Mutti auf dem Balkon. Bei euch auf dem Hof gibt es nur eines: Arbeit, Arbeit, Arbeit. Wer es wagt, auch nur für kürzeste Zeit die Hände in den Schoß zu legen, der begeht gleich eine Sünde.“

„Ach Lotte! Ich überleg' mir was für nächstes Jahr, ich verspreche

es dir. Du musst einfach mehr die Vorteile einer großen Familie sehen: Schau mal, wir waren mindestens vier oder fünf Mal beim Baden und wir können unbesorgt spazieren gehen, weil nämlich die Oma auf Ursula aufpasst.“

„Oh, großartig ist das!“, spottete Lotte, während ihr die Tränen hinter den Lidern standen. „Fünf Mal beim Baden gewesen, fünf Mal spazieren gegangen in einem Sommer.“ Toni drückte ihren Arm. „Wir überlegen uns was, Lotte, bestimmt. Mir fällt was ein, ich verspreche es dir. Immerhin haben wir zwei eigene Zimmer.“

Lotte dachte an ihr eher kleines Schlafzimmer und die schmale Kammer daneben und schniefte. „Für uns beide und die Ursula. Sie wird größer. Wie soll das werden?“ „So schnell geht das ja nicht. Bis dahin finden wir eine Lösung“, versicherte er. „Und es klappt doch immer besser mit meinen Eltern und dir, oder? Meine Mutter hat dich Babette gegenüber letzthin sehr gelobt, ich hab es selber gehört.“

Ja, und sie hat genau gewusst, wer zuhört, dachte Lotte unverzüglich. Außerdem muss den Leuten vom Dorf gegenüber der schöne Schein gewahrt werden! Lotte fuhr sich über die Augen und richtete sich auf. „Na schön, ich werde mein Bestes tun. Und uns fällt was ein.“ Sie lachte plötzlich auf, wenn auch eher bitter als fröhlich. „Der Opa hat mir neulich den alten Baum gezeigt, wo ihr als Buben euer Baumhaus gebaut hattet. Wie wäre es damit?“

Toni grinste. „Ja, genau, die alte Linde. Ich baue ein neues, ganz komfortables Baumhaus für uns. Oder wie wäre es mit einem Wohnwagen? Wir stellen ihn in den neuen Obstgarten hinter der Maschinenhalle auf, da sind wir ganz ungestört.“

Sie träumten unmögliche Zukunftsträume, lachten darüber und Lotte beruhigte sich wieder etwas. Sie war nur zu gern bereit, das Beste aus der Gegenwart zu machen und an eine bessere Zukunft zu glauben, Toni zuliebe!

Sie sprachen in der nächsten Zeit einige Male darüber, wie und wo eine eigene Wohnung auf dem Hof ausgebaut werden könnte. Das heißt, eigentlich machte Lotte Vorschläge und Toni wehrte stets mit handfesten Argumenten ab: Zu teuer, zu viel Arbeit, seine Eltern wären niemals damit einverstanden.

Erst allmählich und widerwillig konnte Lotte sich die Wahrheit eingestehen: Toni fühlte sich wohl inmitten seiner Familie, ihm stand gar nicht der Sinn danach, sich ein eigenes Domizil zu schaffen. Und er wollte sich auch in keiner Weise mit seinen Eltern auseinandersetzen, erkannte Lotte mit Schrecken.

Weil sie ihn liebte, versuchte sie ihn zu verstehen und Entschuldigungen dafür zu finden. Ganz klar, er wollte gut mit ihnen auskommen, er liebte selbstverständlich seine Eltern, den Hof, seine Arbeit. Und – die Eltern behandelten ihn, Toni, anders als sie, Lotte. Er gehörte zu ihnen, wurde bei Entscheidungen durchaus mit einbezogen und für die Arbeit, die er leistete, geachtet.

Ehrlicherweise fragte sich Lotte: Würde denn sie sich jemals ernsthaft mit ihrer Mutti streiten? Kaum. Allerdings, fand Lotte, war das bei ihrer liebevollen Mutti auch nicht notwendig! Sie war eben ganz anders als die Schwiegermutter.

Lotte erfüllte ihre inzwischen recht klar abgesteckten Pflichten auf dem Hof und überlegte eine Weile. Dann beschloss sie eines Tages, nicht feige zu sein und die Wohnungsfrage selber einmal den Schwiegereltern gegenüber anzusprechen – bei passender Gelegenheit!

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Tierschutz



Die Achtung vor allem Leben ergibt sich aus dem christlichen Verständnis von Gottes Schöpfung. Für den Gründer der Herbert-Denk-Stiftung haben deshalb auch Tiere ein Recht auf Leben. Sie verdienen einen respektvollen Umgang und brauchen artgerechte Haltung. Dafür will die Stiftung sensibilisieren.

►
Vorstand Herbert Denk hat die Stiftung 2005 ins Leben gerufen. Nach dem „Sternenhof“ erwarb die Stiftung die „Arche“, auf der Tiere ihren Lebensabend verbringen.

Fotos: HDS

Mitgefühl und Mitverantwortung: Diese beiden Begriffe spielen bei der Mission der Herbert-Denk-Stiftung eine zentrale Rolle. Seit 2005 hat es sich die Stiftung zur Aufgabe gemacht, für den respektvollen Umgang mit Mensch, Tier und Pflanzen zu sensibilisieren. Zweck der Stiftung ist es, die Achtung vor dem Leben zu fördern.

Herbert Denk, der Gründer der Stiftung, bringt seine Vision so auf den Punkt: „Wir haben die Pflicht, die Schwächeren zu beschützen. Davon bin ich überzeugt.“ Deshalb setzt sich die Herbert-Denk-Stiftung in folgenden Bereichen ein: Sie fördert Humanität und Tierschutz und engagiert sich für die Verbesserung der Rechtssituation der „Mitgeschöpfe“. Um auf die Bedürfnisse von Tieren aufmerksam zu machen, unterstützt und unterhält sie Begegnungsstätten von Mensch und Tier. Bedürftige Tiere werden dort aufgenommen, Interessierte im Sinne der Tiere und der Umwelt informiert und aufgeklärt.

Bewohner sind glücklich

Bald nach der Gründung startete die Stiftung ihr erstes großes Projekt und kaufte in Pocking in Niederbayern einen Vierseithof mit 25000 Quadratmetern Grund. Auf dem „Sternenhof“ sollten

Die Not von Tieren lindern

notleidende Tiere ein artgerechtes Zuhause finden. Mehr noch: Er sollte ein Ort der Begegnung zwischen Mensch und Tier sein. Hier sollte man erleben, wie glücklich Tiere sein können, die oft nur als Ware gesehen werden. Heute leben in den Stallungen des Sternenhofs über 350 Tiere. Ihnen stehen große Freilaufflächen zur Verfügung. Auch wenn der Hof kein Tierheim im eigentlichen Sinn ist, werden dort auch Tiere aufgenommen, die an einen neuen Besitzer vermittelt werden.

Traumatisiert und verletzt

Ein Jahr nach der Gründung suchte die Herbert-Denk-Stiftung bereits einen weiteren Hof. Dieser sollte traumatisierten, verletzten oder sehr alten Tieren eine Heimat geben. Schließlich wurde man in Engelhartzell fündig. Die „Arche“ liegt in Oberösterreich, rund 40 Kilometer von



Pocking entfernt. Sie bietet über 160000 Quadratmeter Fläche. Mittlerweile leben dort rund 300 Tiere. Die wenigsten von ihnen haben die Chance, ein neues Zuhause zu finden. Sie dürfen auf der Arche ihren Lebensabend verbringen. Nur an einem Tag werden hier Besucher empfangen: samstags von 9 bis 17 Uhr. Der Sternenhof ist dagegen täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet.

Um besonders Kinder für die Bedürfnisse und die Lebensweise der Tiere zu sensibilisieren, finden die Besucher auf dem Sternenhof neben dem Café und dem Scheunenladen einen neu gestalteten Leseraum. Hier gibt es die neueste Literatur sowie Filme rund um den Tierschutz und die artgerechte Haltung von Tieren. Auch auf diese Weise will die Stiftung zeigen, dass der respektvolle Umgang mit Tieren nicht nur Aufwand und Mühe bedeutet, sondern vor allem Freude macht und dem Leben Sinn gibt.

Das Tierleid ist überall auf der Welt groß. Deshalb unterstützt die Herbert-Denk-Stiftung regelmäßig Tierheime im europäischen Ausland, beispielsweise in Rumänien. Dort gibt es viele Straßenhunde, die kein Zuhause haben. Die Stiftung hilft dortigen Tierschützern mehrmals im Jahr mit Futtertransporten und weiteren Zuwendungen.

Das absehbare Drama

Auch Katzen gehören in vielen Ländern zu den Tieren, die verwaarlosten und auf sich selbst gestellt sind. Die Stiftung fördert Kastrationsprogramme und bemüht sich um Aufklärung über das absehbare



Drama, das durch zu große Katzenpopulationen entsteht. Auch hier erhalten engagierte Tierschützer Beistand von der Stiftung.

Von den Kosten hat in den vergangenen Jahren Gründer Herbert Denk den Großteil privat getragen. Doch die Stiftung und ihre Projekte werden größer. Daher brauchen sie dringend zusätzliche Unterstützung. Geplant sind etwa mehrere Ausstellungen – unter anderem zum Thema Massentierhaltung. Auf der Internetseite des Sternenhofs werden alle Möglichkeiten beschrieben, selbst aktiv zu werden. Neben einmaligen Spenden kann man auch Patenschaften übernehmen – für einzelne Tiere, für bestimmte Projekte oder auch für die Stiftung insgesamt.

Informationen unter www.sternenhof.eu.



Sternenhof – Begegnung zwischen Mensch und Tier

Der Sternenhof, der zwischen Pocking und Bad Füssing liegt, gehört zu den großen Projekten der Herbert-Denk-Stiftung. Hier leben über 350 Tiere, die alle aus ausweglosen Situationen gerettet wurden, in einer artgerechten Umgebung. Erwachsene und Kinder können den Tieren auf dem Hof in Freundschaft begegnen.

Helfen Sie uns helfen!

Spendenkonto:
Sparkasse Passau
IBAN: DE39 7405 0000 0009 0773 97
BIC:BYLADEM1PAS

Wir vermieten auch Ferienappartements!
Bitte neueste Unterlagen anfordern
www.sternenhof-appartements.de

Herbert-Denk-Stiftung | Haid 6 | 94060 Pocking
Tel. 08531/135 709-0 | E-Mail: info@sternenhof.eu
www.sternenhof.eu


sternenhof
...begegnungen

Buchtipps



Für mehr Lockerheit in der Erziehung

BRING BIER MIT, WIR MÜSSEN ÜBER KINDER ÜBER KINDER REDEN
 Laura Marie Wilke & Benjamin Kuhlhoff
 ISBN 978-3-442-31580-2
 Goldmann Verlag, 15 Euro

Ach ja, das Leben mit dem Nachwuchs ist doch ein einziger großer Kindergeburtstag! Tagsüber kocht die Mama sämtliche Leibgerichte – natürlich „bio“ –, bastelt wie eine Weltmeisterin und wuppt in Corona-Zeiten nebenbei noch gutge-launt das Homeoffice. Die Kinder machen immer, was die Eltern sagen, bekleckern nie etwas und schlafen, seit sie auf der Welt sind, jede Nacht zehn bis zwölf Stunden wie kleine Engel. – So oder ähnlich sieht das idealisierte Familienbild in den sozialen Medien aus.

Glücklicherweise gibt es zu derlei Darstellungen immer mehr Gegenentwürfe – wie den Podcast „Bring Bier mit, wir müssen über Kinder reden“, zu dem jetzt im Goldmann Verlag das gleichnamige Buch erschienen ist. Laura Marie Wilke und Benjamin Kuhlhoff berichten laut Cover „die schonungslose Wahrheit aus dem Leben fast perfekter Eltern“. Sie beschäftigen sich humorvoll mit Fragen zu Elternzeit, Kita, Geschwistern, Schlafmangel und Berufsalltag mit Kindern.

Sehr realistisch sind auch die Eltern-Typisierungen. Den „Action-Dad“, der auf dem Spielplatz nicht nur seine, sondern sämtliche Kinder bespaßt, die „Demeter-Mutter“, bei der alles ökologisch einwandfrei sein muss, oder die „Kurs-Eltern“, deren Kinder schon vor Schuleintritt durchgetaktete Wochen voll Ballett-, Reit-, Fußball- und Chinesisch-Unterricht bestreiten, kennt wohl jeder, der selbst Kinder hat. Ein unterhaltsames und zugleich irgendwie tröstliches Buch, das zeigt, dass Eltern auch nur Menschen sind. *vf*

„Das Universalmedium“

Kulturwissenschaftler beschreibt die Faszination des Notizzettels

SIEGBURG – Bunte Post-Its, beschriftet, bemalt, bekritzelt: Dieser auffällige Hintergrund ziert das Cover von Hektor Haarkötters Buch. Der Kommunikationswissenschaftler hat eine Kulturgeschichte des Notizzettels verfasst. Im Interview spricht der Autor über Einkaufslisten, Kunstprojekte und die Kraft des Schreibens.

Professor Haarkötter, so ein dickes Buch über den unscheinbaren Notizzettel – wie kam es dazu?

Dieses Buch ist – wie fast alle Bücher – selbst aus Notizzetteln entstanden. In der Geschichte gab es riesige Zettelsammlungen, etwa von Leonardo da Vinci oder Ludwig Wittgenstein. Wenn man also 10 000 Zettel gesammelt hat und sie auf 592 Seiten bringt, ist das eher eine enorme Kürzungsleistung.

Das Thema selbst ist in gewisser Weise ein Nachfolgeprojekt meiner Doktorarbeit: In einem meiner Zitate kam das Wort „Fußnote“ vor, und weil ich gerade mit meinem Doktorvater das Thema problematisiert hatte, kam mir die Idee, eine Fußnote zum Thema Fußnoten zu verfassen. Die ist dann mehrere Seiten lang geworden – und diese wechselvolle Geschichte der Notiermedien hat mich nicht mehr losgelassen.

Was macht den Notizzettel aus?

Letztlich ist der Notizzettel das Universalmedium. Was auch immer wir beschreiben können, das nutzen wir als Notizzettel. Das fängt bei winzigen Papierfetzen an, geht über Servietten und hört bei den Wänden von Gefängniszellen auf. Insofern ist alles Notizzettel, was zum Verschriftlichen unserer Gedanken genutzt werden kann.

Zugleich schreiben Sie, man notiere Dinge nicht, um sich an sie zu erinnern, sondern um sie zu vergessen. Wie meinen Sie das?

In der gesamten Schriftgeschichte herrscht das Vorurteil, wir würden unser Erinnerungsvermögen stärken, wenn wir etwas aufschreiben. Dabei ist das Gegenteil der Fall. Wir schreiben etwas auf, um es vergessen zu dürfen und damit Kapazitäten in unserem Denkkorgan freizugeben. Die Kognitionspsychologie bestä-

tigt das: Was einmal aufgeschrieben wurde, ist draußen, belastet den Kopf nicht mehr. Das ist sinnvoll, um über anderes nachdenken oder Dinge neu bedenken zu können.

Ist die Angst vor dem leeren Blatt das Gegenstück zum alltäglichen Notieren?

Der „horror vacui“ treibt vor allem professionelle Schreiber an, die regelmäßig etwas abliefern müssen. Diese Scheu setzt eine Kommunikationsabsicht voraus und bezieht sich eher auf das Publikum, das der Text finden wird. Das ist beim Notieren in der Tat anders: Die Gedanken drängen heraus. Das Notieren ist ein Ausfluss des Denkens. Es ist wie ein Schmerzensausruf, der hinausdrängt.

Verschwindet der Notizzettel im digitalen Zeitalter?

Ich habe den Eindruck, dass nie so viel handschriftlich geschrieben wurde wie heute – und das, wo wir doch eigentlich tolle Ersatzgeräte hätten, die zum Teil von großen Marketing-Kampagnen begleitet werden, um uns das Schreiben per Hand auszutreiben. Tragbare Computer werden auch „Notebooks“ genannt. Das zeigt den Anspruch, einen Ersatz für das Universalmedium Notizzettel zu bieten.

Warum funktioniert das nicht?

Notizzetteln und Notizbüchern vertrauen wir private Gedanken an, nichts, was wir veröffentlichen wollen. Was im Netz steht, ist dagegen nicht privat, sondern kann von irgendjemandem gelesen werden. Zudem funktioniert ein digitales Medium nur, solange niemand den Stecker zieht. Daher werden wir auch in 100 Jahren noch kleine Papierzettel beschreiben.

In den USA heißt es: „The pen is mightier than the keyboard“ (Der Stift hat mehr Macht als die Tastatur). Studien haben gezeigt, dass Studenten, die sich handschriftliche Notizen machen, am Ende bessere Noten haben als diejenigen, die digital mitschreiben. Das Schreiben per Hand scheint also unseren kognitiven Apparat zu stärken und uns dabei zu helfen, mentalen Gehalt zu verarbeiten.



▲ Kulturwissenschaftler und Autor Hektor Haarkötter. Foto: Werner Siess/pm

Was würden wir ohne Notizzettel verlieren?

Alles. Notizzettel sind eine Form, unser Denken zu externalisieren. Sie unterstützen uns beim Denken. Je weniger wir schreiben und notieren, umso weniger denken wir und umso weniger lösen wir die Probleme, die wir denkend bewältigen wollen.

Es gibt Kunstprojekte, in denen Einkaufszettel gesammelt werden. Warum finden wir die Notizen anderer, sogar völlig Fremder, interessant?

Jeder Notizzettel spiegelt einen Typ von Denken wider. Da spielt es keine Rolle, ob die Notizen von sogenannten großen Männern und Frauen stammen oder aus dem Alltagsleben. Bei beiden Typen können wir dem Denken auf die Spur kommen.

Einkaufszettel sind eine besonders urwüchsige Form von Notizzetteln. Sie zeigen uns, wie stark unser Denken mit unseren körperlichen Bedürfnissen verzahnt ist: In aller Regel notieren wir darauf, was wir essen und trinken wollen. Dieses körperliche Bedürfnis müssen wir mental erfassen und es medial umwandeln, um es am Ende wieder in etwas Körperliches umzuwandeln. Dieser Prozess sagt uns viel darüber, wie wir als Menschen funktionieren und wie die angebliche Dualität von Körper und Geist zusammenhängt.

Interview: Paula Konersmann

Buchinformation

Hektor Haarkötter, „Notizzettel. Denken und Schreiben im 21. Jahrhundert“, Verlag S. Fischer, 28 Euro.





beziehungsweise

Die Kunst der „langen Liebe“

Ehe-Experte: Sechs grundlegende Erkenntnisse für ein gelingendes Paarleben

Die Ehe ist ein Weg, den zwei Menschen ein Leben lang miteinander gehen. Dabei zeigen sie sich gegenseitig ihre eigene Welt und betreten die des anderen. Manche Strecke ihres Liebesweges gehen sie gemeinsam, manche getrennt. Manche erleben sie froh und lustvoll, manche mühsam und leidvoll. Liebe Leserinnen und Leser, im Folgenden stelle ich Ihnen sechs Erkenntnisse zum Paarleben in unserer Zeit vor:

Erste Erkenntnis: Noch nie haben im Lauf der Menschheitsgeschichte so viele Menschen so lange Zeit mit ein und demselben Partner zusammengelebt. Durch den Anstieg der Lebensdauer in den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Spanne zwischen Heirat und Tod deutlich vergrößert, und das bedeutet zugleich eine ebenso verlängerte durchschnittliche Ehedauer. Eine Ehe dauert heute dreimal so lange wie im Mittelalter.

Zweite Erkenntnis: Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit erhalten Frauen wie Männer in unserer Gesellschaft die Entwicklungsaufgabe, ihre Ehe nach ihren eigenen Regeln und Erwartungen selbst zu gestalten. In einer Zeit, in der die Leitplanken der Tradition und des Selbstverständlichen brüchig geworden sind, stellt dies für die Partner in einer Liebesbeziehung eine große Herausforderung dar.

Wichtigster Glücksbereich

Dritte Erkenntnis: Eine gelingende Partnerschaft ist für die Mehrzahl der Menschen der mit Abstand wichtigste Glücksbereich in ihrem Leben und rangiert für sie weit vor den Bereichen „Erfolg in der Gesellschaft“ und „Finanzieller Wohlstand“.

Vierte Erkenntnis: Forschungsergebnisse der Beziehungsmedizin belegen: Wenn zentrale Bindungswünsche – wie Sicherheit, Geborgenheit, Wertschätzung etc. – einer Person in einer glücklichen Partnerschaft er-



▲ Ein Leben lang gemeinsam unterwegs: die Ehe.

Foto: Imago/Westend61

füllt werden, dann ist der Mensch gesünder.

Die Entwicklungsphasen

Fünfte Erkenntnis: Ehen verändern sich im Lauf des Lebens. Ebenfalls verändern sich auch die jeweiligen Ehepartner mit der Zeit. Die Phasen der Paarentwicklung vergleicht der Paartherapeut Hans Jellouschek mit den vier Jahreszeiten. Dabei entsprechen die Phasen „Junges Paar“, „Paar in der Familienphase“, „Paar in der zweiten Lebenshälfte“ und „Altes Paar“ dem Frühling, Sommer, Herbst und dem Winter. Diesen Jahreszeiten ordnet er die zentralen Entwicklungsaufgaben „Ein Paar werden“, „Ein Paar bleiben“, „Wieder ein Paar werden“ und „Als Paar alt werden“ zu.

Das Gelingen der Übergänge vom Paar-Frühling bis zum Paar-Winter hängt entscheidend davon ab, wie sich beide Partner auf Veränderungen in ihrem eigenen

persönlichen Bereich, in Bezug auf Kinder, Ehe und die sie umgebende Welt einstellen können. In einer Untersuchung der US-amerikanischen Forscherinnen Judith S. Wallerstein und Sandra Blakeslee zeigte sich, dass die Partner in glücklichen Ehen in einem hohen Maß flexibel und offen für neue Ideen waren und – da ihnen bewusst war, dass sie nicht ewig jung und gesund bleiben werden – stets ein Auge auf die Zukunft hatten.

Begehrtes Luxusgut

Sechste Erkenntnis: Soziologen sprechen schon seit Längerem von einem deutlichen Bedeutungswachstum der Ehe in unserer modernen Welt. Auch der vor zwei Jahren verstorbene Paartherapeut Jürg Willi bestätigte diese Entwicklung. In einer seiner letzten Veröffentlichungen wies er darauf hin, dass es seiner Ansicht nach eine zunehmend „starke Sehnsucht der Menschen nach

Bindung, nach Nähe, Zärtlichkeit und stabiler Zweisamkeit gibt. Alleinsein wird nur als Übergangsform akzeptiert, nicht aber als dauerhafte Lebensform. Ehe und Familie gelten wieder als ein Hort der Geborgenheit, dauerhafte Zweisamkeit als ein begehrtes Luxusgut“.

Liebe Leserinnen und Leser, eine „lange Liebe“ über die Jahre hinweg stabil und lebendig zu erhalten ist eine Lebenskunst. Diese muss immer wieder an dem von der wunderbaren Lyrikerin Hilde Domin beschriebenen Geheimnis des Lebens ausgerichtet werden, welches lautet: „Federn lassen und dennoch schweben.“

Gerhard Nechwatal

Der Autor ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.



▲ 1986 gab die Post der DDR zum 200. Geburtstag Carl Maria von Webers diesen Briefmarkenblock heraus, der auch die „Freischütz“-Premiere würdigte. Foto: gem

Vor 200 Jahren

Jägerchor kontra Elefant

Per „Freischütz“ leitete von Weber ein neue Opern-Ära ein

Ganz Berlin war in fiebriger Erwartung, die Situation glich einem Fernduell auf der Opernbühne: Italienische und französische Schule einerseits gegen deutsche Romantik und bürgerliche Volksoper andererseits, Tradition versus Revolution. Ein Jägerchor trat gegen einen leibhaftigen Elefanten an!

Der junge Herausforderer: Carl Maria von Weber, geboren am 18. November 1786 im schleswig-holsteinischen Eutin. Seine Cousine war Mozarts Gattin Constanze, seine Mutter Genovefa Opersängerin und sein Vater Komponist, Kapellmeister und Direktor einer Schauspieltruppe. Von prominenten Lehrern ausgebildet, wirkte Weber ab 1804 als Musikdirektor in Breslau und Prag, ehe er 1817 Kapellmeister am sächsischen Hof wurde.

Vielleicht wäre Webers Leben anders verlaufen, wäre ihm nicht im August 1810 in Stift Neuburg eine Märchensammlung, das „Gespensterbuch“, in die Hände gefallen. Dort faszinierte ihn eine angeblich wahre Story über einen Jägersmann mit nachlassender Trefferquote, der sich um seiner großen Liebe willen von dunklen Mächten verführen lässt – „Der Freischütz“.

Weber und sein Librettist Johann Friedrich Kind waren nicht die einzigen, die der Stoff interessierte: Es gab in Wien und Augsburg Theateradaptionen, ebenso eine Vertonung durch den Münchner Hofkomponisten Carl Borromeus Neuner. Kind sorgte für die entscheidende Änderung – er dachte sich ein Happy End aus!

Die Premiere war auf den 18. Juni 1821 angesetzt, im gerade nach einem Brand und Neubau wiederer-

öffneten Schauspielhaus am Gendarmenmarkt. Das Datum, der Jahrestag des Sieges bei Waterloo, erlangte auch Bedeutung, weil Weber in scharfer Konkurrenz zum dominierenden Opernkomponisten Berlins stand, Gaspare Spontini: Der vormalige Leibkomponist Napoleons und aktuelle Favorit des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. hatte einen Monat zuvor seine französische Oper „Olympia“ mit gewaltigem Brimborium inszeniert und dabei sogar einen lebenden Elefanten auf die Bühne geholt!

Dagegen schien Weber, der sein Werk persönlich dirigierte, mit seinem bescheidenen Budget keine Chance zu haben. Umso größer die Sensation: Der „Freischütz“ wurde frenetisch gefeiert, das Publikum war vor Begeisterung kaum zu bremsen. Bereits für die Ouvertüre wurde ein „Da Capo“ verlangt, immer wieder brandete Szenenapplaus auf. Dunkle, dramatische Klangfarben ließen die Wolfsschlucht gespenstisch real erscheinen – eine Oper mit Gänsehautgarantie.

Als Kontrast dazu bot Weber auch volksliedhafte Ohrwürmer: Der „Jägerchor“, „Durch die Wälder, durch die Auen“ oder „Wir winden dir den Jungfernkranz“ wurden bald in allen Gassen geträllert. Kritiker sprachen von der ersten „deutschen Nationaloper“.

Weber hatte mit dem Freischütz direkt ins Schwarze getroffen. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit, die neue Opern-Ära weiter mitzuprägen: Wenige Tage nach der ebenfalls umjubelten Uraufführung seiner Oper „Oberon“ in Covent Garden starb Carl Maria von Weber am 5. Juni 1826 in London an der Tuberkulose.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

12. Juni

Leo III.

Bekannt wurde Heinz Weiss († 2010) durch seine Rolle als deutscher Soldat Clemens Forell in „So weit die Füße tragen“ und als „Traumschiff“-Kapitän Heinz Hansen. Der deutsche Schauspieler wäre nun 100 Jahre alt.



13. Juni

Antonius von Padua

Durch seine Forschung erleichterte Helmut Zahn unzähligen Diabetikern das Leben. Dem deutschen Chemiker gelang 1963 die erste Synthese von Insulin. Zuvor waren die Diabetes-Patienten mit tierischem Insulin behandelt worden, was oft immunologische Nebenwirkungen auslöste. Zahn, der 2004 starb, würde jetzt 105. Geburtstag feiern.

14. Juni

Hartwig, Elischa

Ausgelöst durch die Frage nach der Verwaltung der Herzogtümer Schleswig und Holstein begann 1866, vor 155 Jahren, der Deutsche Krieg zwischen Preußen und Österreich. In der Schlacht bei Königgrätz fiel einige Wochen später mit dem Sieg Preußens die Entscheidung im Kampf um die Vorherrschaft. Die Niederlage bedeutete das Ende der Habsburgermacht in Deutschland.

15. Juni

Veit

Auf einer Pressekonferenz sprach der Staatsratsvorsitzende der DDR, Walter Ulbricht, vor 60 Jahren die denkwürdigen Worte: „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu er-

richten!“ Zwei Monate später riegelten DDR-Streitkräfte nachts die Grenze zwischen Ost- und West-Berlin lückenlos ab und begannen, Sperranlagen entlang der Grenze zum Westen zu errichten.

16. Juni

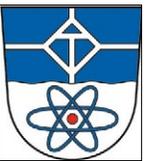
Benno

Bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einer Bulldogge soll der erste Acker-schlepper der Welt gehabt haben, den die Firma Heinrich Lanz AG aus Aulendorf vor 100 Jahren auf einer Landwirtschaftsausstellung präsentierte. Das Aussehen verschaffte der Landmaschine auch den Namen „Bulldog“ (Foto unten). Bis 1956 hatte Lanz ihn 200 000-mal ausgeliefert.

17. Juni

Adolf von Maastricht, Alina

1961 speiste das Kernkraftwerk Kahl im unterfränkischen Großweilzheim als erster kommerzieller Kernreaktor der BRD erstmals Strom ins öffentliche Verbundnetz. Die Leistung entsprach dem Bedarf einer 20 000-Einwohner-Stadt. Ein Atomsymbol zierte das Wappen der Gemeinde Karlstein bis heute.



18. Juni

Marina, Roxana

1896 wurde das Kyffhäuserdenkmal für Wilhelm I. auf dem Kyffhäuserberg im Harz eröffnet. Mit der Reichseinigung trat Wilhelm I. das Erbe Barbarossas an. Das symbolisiert der Bau: Im unterirdischen Schloss sitzt der steinerne Kaiser Barbarossa. Über ihn erhebt sich das Reiterstandbild Wilhelm I.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Ein Lanz HL, Baujahr 1921: Der Name „Bulldog“ leitet sich aus der gedrungenen Form sowie dem Glühkopf ab, der einer Hundeschwanz ähnelt. Er erreichte eine Dauerleistung von 12 PS und wurde in verschiedenen Ausführungen gefertigt. Das Kürzel „HL“ steht für „Huber/Lanz“ und würdigt damit auch den Konstrukteur, Fritz Huber.

SAMSTAG 12.6.

▼ Fernsehen

- 16.30 ARD: **Czacz – Das Dorf der Dinge.** Ein ganzes Dorf nahe Posen lebt davon, Sperrmüll zu sammeln, aufzuarbeiten und wieder zu verkaufen.
- 20.15 RBB: **Der Blaue Planet.** Die ersten beiden Folgen der sechsteiligen Dokumentation. Fortsetzung eine Woche später.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz, Stuttgart.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Grenze oder Gartenzaun? 30 Jahre deutsch-polnischer Nachbarschaftsvertrag.

SONNTAG 13.6.

▼ Fernsehen

- 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Salzburger Dom. Zelebrant: Domkustos Johann Reissmeier.
- 11.20 3sat: **Pfingstkonzert aus Stift Melk.** Monteverdis Marienvesper.
- 15.15 SWR: **Die Erntehelferin.** Acht Kinder und ein Knochenjob. Doku.
- ▼ Radio
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Wer loslässt, wird gehalten. Besuch bei einem Eremiten. Von Andreas Brauns (kath.).
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Maria Rain in Oy-Mittelberg. Zelebrant: Generalvikar Harald Heinrich, Augsburg.

MONTAG 14.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Portugal – Wildnis zwischen Land und Ozean.** Doku.
- 23.35 ARD: **Die Tochter des Spions.** Als die lettische Studentin Ieva erfährt, dass ihr Vater zu den Amerikanern überlaufen will, muss sie eine schwere Entscheidung treffen. Wahre Geschichte aus dem Kalten Krieg.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Stender (kath.), Aachen. Täglich bis einschließlich Samstag, 19. Juni.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Leiden der Angehörigen. Wie Alkoholsucht Familien zerstört.

DIENSTAG 15.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Rindvieh á la carte.** Der eitle Sternekoch Felix verletzt die alleinerziehende Bäuerin Frieda. Er muss für sie auf dem Hof einspringen. Komödie.
- 23.05 ARD: **Kopfplatzen.** Drama über den Kampf eines Pädophilen mit seiner Neigung.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Grand Cru von der Havel? Wie der Klimawandel den Weinanbau verändert.

MITTWOCH 16.6.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Keine Hoch-Zeit für die Hochzeit? Vom großen Traum und traurigen Realitäten.
- 20.15 SWR: **Wer pflegt Oma?** Das Geschäft mit Frauen aus Osteuropa.
- ▼ Radio
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Himmlische Dialektik. Die Welt des georgischen Kirchengesangs.

DONNERSTAG 17.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Abenteuer Äquator.** Die Entdeckung der Tropen. Naturdoku.
- 22.10 MDR: **Verwitwet.** Wie das Leben weitergeht.
- ▼ Radio
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ich spreche, also wer bin ich? Was die Stimme über uns verrät.

FREITAG 18.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Kleine große Stimme.** Der zehnjährige Benedikt will mit den Wiener Sängerknaben in die USA reisen, um seinen Vater zu finden. Drama.
- 21.00 SWR: **Handwerkskunst.** Drei Tage Handarbeit stecken in einem Strandkorb. Doku.
- ▼ Radio
- 20.05 DLF: **Das Feature.** Ich mach da nicht mehr mit! Ein Selbstversuch gegen das Altern.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Schiffahrt ins Ungewisse

Basierend auf wahren Begebenheiten erzählt das Drama „Die Ungewollten“ (Arte, 18.6., 20.15 Uhr) von der Irrfahrt der „MS St. Louis“ 1939. Unter Kapitän Gustav Schröder nimmt die „St. Louis“ von Hamburg aus Kurs auf Kuba – mit über 900 jüdischen Flüchtlingen an Bord. Im Hafen von Havanna angekommen, folgt der große Schock. Die Visa, für welche die Passagiere alles aufgegeben haben, werden nicht anerkannt. Die „St. Louis“ muss Kuba verlassen. Als ebenso die USA und Kanada die Einreise verweigern, beginnt die Stimmung zu kippen. Auch der Treibstoff wird langsam knapp.

Foto: NDR/ARD Degeto/David Dollmann



Antike Maya-Stätten mit Geheimnissen

Teotihuacán, Tikal und Chichén Itzá (Foto: ZDF/La Famiglia): Die drei präkolumbianischen Metropolen sind voller legendärer Tempel und unterirdischer Welten. Die Dokumentation „Die Machtzentren der Maya“ (ZDF info, 13.6., 20.15 Uhr) erkundet ihre Geheimnisse. Gelesen im Hochland von Mexiko, im Maya-Tiefland oder im Dschungel von Guatemala entstehen dank neuester archäologischer Entdeckungen erstmals Verbindungen zwischen diesen Stätten. Wissenschaftler gewinnen faszinierende Erkenntnisse über die Welt der Maya und ihre architektonischen Fähigkeiten.

Von Menschenopfern und Zaubertränken

Sie waren die intellektuelle Elite der Kelten, waren Baumeister, Sternenkundige, Heiler: „Die Druiden“ (Arte, 12.6., 20.15 Uhr) konnten lesen und schreiben – und hinterließen dennoch kein einziges geschriebenes Wort. Die Priester der Kelten gaben ihr geheimes Wissen ausschließlich mündlich weiter. Griechische und römische Zeitgenossen begegneten den Druiden mit Misstrauen: Sie dichteten ihnen bluttriefende Rituale in düsteren Wäldern an. Lange Zeit hielten Wissenschaftler die Schilderungen für römische Propaganda – bis Archäologen auf einem keltischen Festplatz auf der Schwäbischen Alb tatsächlich Spuren von Menschenopfern fanden.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Wie Zweisamkeit gelingen kann

Am Anfang einer Partnerschaft übt meist die Andersartigkeit eine besondere Faszination aus. Psychoanalytiker und Therapeuten wissen, dass gerade der Reiz der Andersartigkeit später meist keinen Bestand hat, sondern zu Beziehungsstress führen kann.

Damit das nicht passiert, zeigt dieser Ratgeber vom Verlag Butzon und Bercker anhand authentischer Fallbeispiele, dass gemeinsames Lebensglück kein Zufall, sondern das Ergebnis aktiver Beziehungsarbeit ist. Neben der Konfliktanalyse klassischer Beziehungsprobleme geht es um Bausteine für eine glückliche und harmonische Partnerschaft.

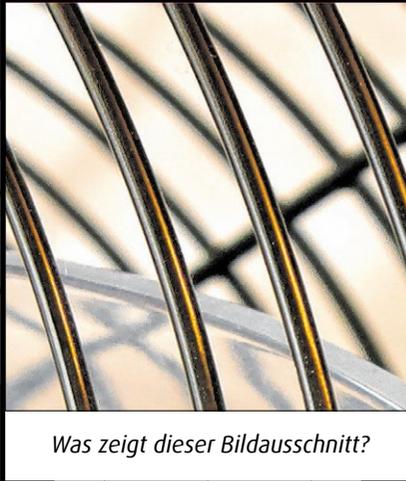
Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 16. Juni

Über das Buch „Kopfsalat“ aus Heft Nr. 21 freuen sich: **Theresia Klein**, 66763 Dillingen, **Gerda Maier**, 92539 Schönsee, **Willibald Nesner**, 92539 Schönsee, **Eva Weigmann**, 65549 Limburg, **Jutta Winter**, 86163 Augsburg, **Josef Wolf**, 84082 Laberweinting.

Die Gewinner aus Heft Nr. 21 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Be- hältnis	▽	zivil- siert, an- ständig	▽	Buch der Bibel (Hosea)	▽	kleine Schiffs- kabine	Männer- kurz- name	eine Back- masse	▽	Vorname des Sän- gers Ra- mazotti	Gesamt- heit der Mandan- ten	▽	
Grund- stim- mung		ein Raub- vogel	▷			5					Wasser- sportler		
Moham- mads Schwie- gersohn	▷			Quad- rille- figur	▷			Beinbe- kleidung	▷		▽		
Über- bleib- sel		Scharf- sinn						ein Gift- stoff		zentral- afrika- nischer Staat			
stehen- des Ge- wässer	▷		▽					nacht- aktiver Vogel	▷				
int. Kfz.-K. Estland	▷							Stachel- tier	▷				
Benzin	Wasser- lache		franzö- sisch: er					ganz, sehr	▷			Luft- post (engl.)	
						südt. Morä- nenstau- see	Aus- bilder, Päda- goge		▽	nicht nah, fern	stein- zeitliche Wohn- stätte	Schutz- dämme am Meer	▽
Zweig- stelle	▷									Rufname v. Sport- modera- tor Furler			
			histor. Reich in West- afrika			Tier des Polar- gebiets	▷						
Kühn- heit		Ausblick	▷							US-TV- Sender (Abk.)	Initialen der Meysel	▷	
Ballhalter beim Golf (Mz.)	▷					Kfz.-K. Mülheim		unge- fähr	▷				
Kontakt		boshaft	▷							22. griech. Buch- stabe			
											spani- scher Artikel	▷	



1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis :
Sehr gesundes Gemüse
Auflösung aus Heft 22: **KORBSESSEL**

	E	I		K		L						
E	S	S	E	N	G	R	A	U	S	E	N	
T	E		R	U	N	D	F	U	N	K		
R	O	L	L	O	U	S	A	O	S			
S	E	M						T	O	P	P	
P	S	I						K	A	K	A	O
E	S							R	I	N	T	
N	K	L						P	I	K		
O	I							A	E	R	O	
R	E	E	P	S	A	N	E	S				
M	N	H	E	I	N	O	T	A	T			
A	P	I	S	M	G	U	R	U	S			
O	G	M	I	L	E	T	T	B				
Z	E	I	G	E	N	T	V	E	T	O		
E	R	N	S	A	F	A	R	I	O	H		
T	W	A	R	E	N	L	A	G	E	R		

„Als du sagtest, du leihst dir ein Zelt von deinem jüngeren Bruder, hatte ich mir das eigentlich etwas anders vorgestellt!“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung

30 Minuten Hauptbahnhof

 Ich bin wieder einmal viel zu früh. Mische mich unter die Menschen, die entweder mit Koffern bepackt zielstrebig die Bahnhofshalle durchqueren oder wartend, schwatzend, gelangweilt, die Halle bevölkern. Es riecht wie immer nach Schweiß, Staub, Blumen, Gebackenem, nach Pommes frites und ein wenig nach Metall. Ich mag diese Gerüche. Sie vermitteln mir immer ein Stück buntes Leben.

Noch eine halbe Stunde bis zur Ankunft des Zuges. Dann endlich werde ich meine Kinder in die Arme schließen können. Zeit, bis dahin das vielfältige Treiben zu beobachten. Immer wieder hört man Züge quietschend einfahren. Menschen ergießen sich in breitem Strom in die Halle. In manchen Gesichtern jener Blick, der Erwartung verrät oder Wiedersehensfreude. Aber auch unbewegte Mienen, resignierte, müde oder traurige. Wenn der Menschenstrom abgeebbt ist, kehrt fast so etwas wie Ruhe ein.

Neben dem Bistro, an den hohen Bartischen, stehen ein paar verwahrloste Männer unbestimmten Alters. Bierdosen vor sich, die sie schweigend und gierig leeren. Eine Gruppe junger Mädchen steht zusammen. Sie kichern und albern herum. Auch zwei schwarze junge Burschen mit Reisetaschen scheinen sich zu amü-



sieren. Sie lachen. Weiße Zähne blitzen aus ihren dunklen Gesichtern. Vor dem Büchershop blättert eine elegante Dame gelangweilt in einer Broschüre. Eine Kehrmaschine dreht ihre Runden.

Ziellos schlendere ich umher. Mein Blick fällt zum Eingang. Mühsam bahnt sich eine weißhaarige, schwächliche Frau den Weg in die Hallenmitte. Nach ein paar Schritten bleibt sie erschöpft stehen. Jetzt kann ich in ihr faltiges, blasses Gesicht sehen. Unsere Blicke begegnen sich. Überrascht schaue ich in große, dunkle, lebendige Augen, die kaum ihrem Alter entsprechen. Ich gehe ein Stück näher an sie heran.

Nun bemerke ich ihre Nervosität und ihre Anspannung. Unablässig nesteln ihre Hände am Kragen ihres grauen Sommermantels.

Ein neuer Strom Menschen ergießt sich in die Bahnhofshalle. Ebbs wieder ab. Nur ein sehr alter Herr schreitet noch bedächtig – einen kleinen Handkoffer tragend – dem Ausgang zu. Er scheint niemanden zu erwarten. Zu unbewegt ist sein Gesicht.

Doch plötzlich geht ein Ruck durch seine Gestalt. Sein Gang wird schneller, beinahe jugendlich. Zielicher steuert er auf die alte Dame zu. In seinen Zügen spiegeln sich ungläubiges Erstaunen und Freude,

verwandeln sich zu einem einzigen fragenden Lächeln. „Es geht mir besser“, sagt sie.

Umständlich setzt er seinen Koffer ab. Zieht sie sanft an sich. Ein paar Herzschläge lang stehen sie so selbstvergessen. Sind eine kleine zärtliche Insel inmitten der wieder strömenden Menschen. Ich kann meine Blicke kaum von der kleinen liebevollen Szene abwenden.

Doch dann entdecke ich meine Kinder. Ihre großen bunten Rucksäcke überragen ihre strahlenden Gesichter. Sie winken mir fröhlich zu. Für mich ist die Welt heute in Ordnung!

Text: Ursula Knaul;
Foto: gem

Sudoku

7	6	9	2	5				
8	9				4	2	5	
		8		1	7	9	6	
	5		6	4	1		8	
4	3		8				9	
	8	7	5	9	3		2	
	9	8	1	3	6	5		
5	3	7	4	6	2			
1	4			9	3	7		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 22.

5	4	6	1	3				
			7			9	3	
3	7		6	8				
	6	3					2	5
		1		9	7	4		
	5	4				8		9
1	8	5						
			3	2	8			4
				5		8	7	



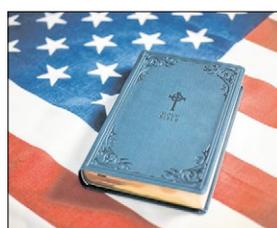


Hingesehen

Der Europarat hat den Kyrill- und-Method-Weg ins Verzeichnis der Europäischen Kulturrouten aufgenommen. Der nach den „Slawenaposteln“ benannte Weg ist damit offiziell eine von 45 europäischen Kulturrouten, von denen die bekanntesten wohl die Jakobswege sind. Die 7500 Kilometer lange Kyrill- und-Method-Route verbindet vorerst sechs Länder, in denen die beiden Mitpatrone Europas im 9. Jahrhundert ihre Spuren hinterlassen haben: Griechenland, Bulgarien, Ungarn, die Slowakei, Tschechien und Slowenien. Bislang fehlt vor allem die Teilnahme Italiens. Vom damals oströmischen Thessaloniki waren Kyrill und Method (im Bild ihr Denkmal in Ohrid, Nordmazedonien) zu ihrer großen Slawenmission aufgebrochen. In Rom erlangten sie von Papst Hadrian II. 867 die Anerkennung des Altkirchenslawischen als Liturgiesprache. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

In den USA ist eine für den 20. Jahrestag der Anschläge auf das World Trade Center am 11. September 2001 geplante patriotische Bibel (*Symbolbild*) auf Kritik gestoßen. Der ursprünglich vorgesehene christliche Verlag Zondervan in Nashville (Tennessee) wird die Bibel mit dem Titel „God Bless the USA“ (Gott segne die USA) nicht auf den Markt bringen und auch nicht verkaufen.



Das vom Country- und Western-Sänger Lee Green-

wood inspirierte Buch soll neben biblischen Texten auch die US-Verfassung und andere Gründungsdokumente der Nation enthalten.

Greenwood ist für seinen Hit „God Bless the USA“ bekannt.

Mehrere christliche Zondervan-Autoren hatten im Internet gegen die patriotische Bibel protestiert. „Christlicher“ Nationalismus sei wie ein „spiritueller Virus“, erklärten sie. Das Licht der Welt sei Christus und nicht Amerika. *epd; Foto: KNA*

Zahl der Woche

65

Prozent der Deutschen lehnen das Gendern mit Formulierungen wie „Zuhörende“ statt „Zuhörer“ und die Nutzung des großen Binnen-I („WählerInnen“) in der Schriftsprache ebenso ab wie eine Kunstpause vor der zweiten Worthälfte („Pendler_innen“) in der gesprochenen Sprache. Dies berichtete die „Welt am Sonntag“ unter Berufung auf eine Exklusiv-Erhebung von Infratest Dimap. Im vergangenen Jahr sei die Ablehnung mit 56 Prozent schwächer gewesen.

Insgesamt bewerteten Frauen eine „geschlechtergerechte“ Sprache positiver als Männer, doch auch hier sei die Ablehnung von 52 auf 59 Prozent gestiegen, hieß es. Selbst bei den Anhängern der Grünen, die sich besonders für politische Korrektheit starkmachen, stelle sich eine knappe Mehrheit (48 Prozent) gegen die Gendersprache, 47 Prozent seien dafür. Bei den Anhängern aller anderen Parteien überwiege die Kritik, hieß es. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was steht auf jeder US-Dollar-Note?

- A. „God bless America“ (Gott segne Amerika)
- B. „In God we trust“ (Wir vertrauen auf Gott)
- C. „One Nation under God“ (Eine Nation unter Gott)
- D. „Free in the name of God“ (Frei im Namen Gottes)

2. Wo stand das World Trade Center?

- A. Chicago
- B. Washington
- C. New York
- D. Los Angeles

Lösung: 1. B 2. C

Der „Grinch“ und meine Freiheit

Fehlende Planungssicherheit dank Corona erweist sich als überraschend evangeliumsnah

Am Samstag – da habe ich im Kalender von 10 bis 12 Uhr Trübsal blasen und motzen. Und um 12 Uhr habe ich ein Mittagessen mit mir – das kann ich nicht schon wieder ausfallen lassen! Sorry – keine Zeit!“ Mit diesen Worten lehnt der grüne, stets übelgelaunte „Grinch“ im gleichnamigen Film die Einladung ab, sich im Dorf an den Weihnachtsvorbereitungen zu beteiligen. Jetzt im Sommer fällt mir diese Szene wieder ein. Nicht weil die Jahreszeit passt. Sondern weil die Geschäftigkeit wieder steigt.

Die Menschen verabreden sich wieder – im Biergarten, im Park, zum Wandern. Und auch bei der Arbeit sind Besprechungen wieder selbstverständlich. Kurse beginnen wieder, Weiterbildung will wieder „vor Ort“ sein. Und ich merke, dass mich das stresst! Bei keinem anderen Thema erlebe ich meine Haltung zu Corona und der „alten Normalität“ so ambivalent, wie beim Thema „Zeit“ oder „Zeitmanagement“.

So erlebe ich die Jugendlichen und die jungen Erwachsenen. Denen wurde mit Corona ein kompletter Lebensraum genommen. Jugendliche leben im öffentlichen Raum, wo sie sich mit ihren Cliquen frei treffen können – ohne Beobachtung der Eltern und zum Teil in bewusster, wichtiger Abgrenzung zum Umfeld.

Im Unterricht zuhause ohne Klasse und den Lehrer, der Dinge am eigenen Blatt zeigt, sind viele Erfahrungen nicht möglich. Vorlesungen hören geht an der Uni, aber ein Studium ohne Blättern in der Bibliothek, Anstehen in der Mensa, Rudern im Unisport und Erstsemesterpartys? Eine Ausbildung im Homeoffice? Ebenso die älteren Leute



▲ „Losradeln und abbiegen, wo es mir gerade gefällt“: In Corona-Zeiten sind viele Dinge wieder spontan möglich. Foto: Imago/Andreas Prost

– das Gespräch nach der Kirche, das Kaffeetrinken im Stadtviertel, die gewohnte Runde in den Läden, der Konzertbesuch – all das ist Lebensqualität.

Und so warte ich sehnelichst auf die nächste Wasserschlacht mit den Kids, das Grillen mit den Jugendleiterinnen und -leitern, „Wein und Käse“ nach dem nächsten Wortgottesdienst, ins Museum gehen mit der Freundin und Diskutieren bis in den Morgen mit der Familie!

Neue Lebensqualität

Für mich fällt Corona aber auch zusammen mit dem Ende meines Fernstudiums, dem Ende einer großen Doppelbelastung: unter der Woche die Arbeit, abends und am Wochenende Vorlesungen hören. Und trotz Masterarbeit habe ich in Corona eine neue Lebensqualität entdeckt: Am Abend länger auf dem Bänkchen vor der Kirche sitzenbleiben und den Mond steigen sehen. Nicht nur ein, zwei oder drei Wochenenden zuhause sein, sondern gleich mal zwei oder drei Monate. Es sich leisten können, einen Samstag zu verschlafen oder das Buch am Stück zu lesen. Mit der Mitschwester

abends im Wohnzimmer sitzenbleiben und weiterreden. Dazwischen mal ein Telefonat oder ein Gespräch via Zoom.

Und plötzlich sind Dinge wieder spontan möglich! Losradeln und abbiegen, wo es mir gerade gefällt, und so eine neue Welt hinter der Haustür entdecken. Zum ersten Mal hier im Garten stehen und Brennesseln ausrufen; endlich gemeinsam mit der Mitschwester das hässliche Regal abbauen, abends noch gut kochen statt schnell essen.

Da habe ich viel an den Grinch gedacht. Der nimmt sich sogar den Luxus, Zeit für Schlechtgelauntsein einzuplanen. Aber ist das Luxus? Oder hat mir Corona nur Platz im eigenen Terminkalender verschafft? Wer bestimmt mein Leben? Wer verplant meine Zeit, wer sagt, was mir Spaß machen muss? Und wer sagt, dass ich Spaß haben wollen muss? Grummeln ist auch ein Ausdruck meiner Seele.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Caritasverband für die Diözese Augsburg e.V., Augsburg, und Prospekt mit Spendenaufruf von Aktion: Für das Leben e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Jetzt nach Corona haben es viele eilig und wissen oft sehr genau, wie es jetzt weitergeht. Und alle Termine sind wieder wichtig, jede und jeder will sich wieder vor Ort treffen. Ich bin aber noch nicht so weit. Ich möchte noch bei meinen Fragen bleiben, lieber weiter öfter mit geliebten Menschen telefonieren, mit ihnen zoomen oder Nachrichten schicken, als wieder am Bahnhof zu stehen und mich zu fragen, ob ich den Anschlusszug kriege.

Raum für Offenheit

In Coronazeiten habe ich in der Jugendarbeit schmerzhaft gelernt, dass ich Zeiträume nicht immer planen kann, weil sie von anderen Menschen und anderen Bedingungen abhängig sind. Mich hat das oft genervt. Gleichzeitig fand ich diese fehlende Planungssicherheit auch befreiend. Und auch diese Freiheit wünsche ich mir ein wenig weiter.

Es gibt in Jesu Sendungsbefehl die schöne Stelle, wo er den Jüngern auferlegt, einfach weiterzugehen – egal, ob es gut oder schlecht war in der Stadt. Frieden wünschen, nehmen, was man angeboten bekommt, weitergehen und, wenn's schlecht war, den Staub von den Schuhen schütteln. Also das Gegenteil von einem Pastoralplan oder einem Terminkalender.

Madeleine Delbrêl (1904 bis 1964) beschreibt in einem Gedicht sehr gut, was ich mir für die Zeit jetzt wünsche – weniger Wissen, wie es weitergeht, als eher viel Neugier, viel Offenheit für Veränderungen:

*„Geht in euren Tag hinaus
ohne vorgefasste Ideen,
ohne die Erwartung von Müdigkeit,
ohne Plan von Gott,
ohne Bescheidwissen über ihn,
ohne Enthusiasmus,
ohne Bibliothek –
geht so auf die Begegnung mit ihm zu.
Brecht auf ohne Landkarte –
und wisst, dass Gott unterwegs
zu finden ist,
und nicht erst am Ziel.
Versucht nicht,
ihn nach Originalrezepten zu finden,
sondern lasst euch von ihm finden
in der Armut eines banalen Lebens.“*

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das Jugendpastorale Zentrum in Hannover.



© angleconscious_pixello.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Jesus sagte zu Petrus: „Weide meine Schafe!“, und nicht: „Melke oder schere sie!“
Antonius von Padua

Sonntag, 13. Juni
So spricht Gott, der Herr: Ich selbst nehme vom hohen Gipfel der Zeder und setze ihn ein. Ich, der Herr, habe gesprochen und ich führe es aus. (Ez 17,22.24)

Als Franziskanerin ist mir der Sonnengesang des heiligen Franziskus sehr wichtig. Jetzt, zu Beginn des Sommers, gehe ich gern in die Natur, und die Texte der Liturgie ermutigen mich, in der Sprache der Schöpfung Gottes Wort auf die Spur zu kommen. Heute möchte ich in den Bäumen sehen lernen, wie Gott sein Wort hält.

Montag, 14. Juni
In allem erweisen wir uns als Gottes Diener: uns wird Leid zugefügt, und doch sind wir jederzeit fröhlich; wir sind arm und machen doch viele reich; wir haben nichts und haben doch alles. (2 Kor 6,4.10)

Als Franziskus den Sonnengesang schrieb, war er bereits von Krankheit gezeichnet. Und doch dichtete er dieses frohe Lied, das den Reichtum der Schöpfung preist. Heute lasse ich mich einladen, den Reich-

tum zu sehen, der mir geschenkt ist, statt über Mangel zu klagen.

Dienstag, 15. Juni
Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,44f)

„Herr, sei gelobt durch Bruder Sonne, die ein Sinnbild des Höchsten ist“, singt Franziskus. In der Bergpredigt mahnt uns Jesus, das Urteilen „dem Höchsten“ zu überlassen. Wenn ich heute in den Himmel schaue, möchte ich von Jesus lernen, dass er selbst „die Sonne der Gerechtigkeit“ ist und bleibt.

Mittwoch, 16. Juni
Gott, der Samen gibt für die Aussaat und Brot zur Nahrung, wird auch euch das Saatgut geben und die Saat aufgehen lassen. (2 Kor 9,10)

„Herr, sei gelobt durch Mutter Erde“, beginnt eine weitere Strophe. In der Lesung werden wir heute aufmerksam gemacht auf Gott, der alles schenkt: der Samen in seine Schöpfung legt und auch in uns, der das Wachsen seiner Saat ermöglicht, um uns zu nähren und auch in uns Früchte hervorzubringen.

Donnerstag, 17. Juni
Wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebte, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben. (Mt 6,14)

Nach dem Lob der Schöpfung heißt es im Sonnengesang: „Gelobt seist du, mein Herr, für jene, die verzeihen um deiner Liebe willen.“ Das Vaterunser, das die Liturgie uns heute schenkt, fordert mich tagtäglich auf, zu verzeihen und Frieden im konkreten Alltag zu leben.

Freitag, 18. Juni
Sammelt euch Schätze im Himmel. (Mt 6,20)

Ich denke, mit „Himmel“ meint Franziskus nicht

konkret das Himmelsgewölbe, sondern einen Bereich der Gott-Nähe. „Selig, die er finden wird in deinem heiligsten Willen“, singt Franziskus. Ich sammle heute Schätze im Himmel, indem ich Gottes Willen zu erfüllen suche.

Samstag, 19. Juni
Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. (Mt 6,26)

„Gelobt seist du, mein Herr, für jegliches Wetter, durch das du deine Geschöpfe am Leben erhältst.“ Gott ist es ein Anliegen, seine Geschöpfe am Leben zu erhalten. Heute möchte ich mich im Vertrauen einüben, dass Gott für mich sorgt.

Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.